Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierzehnter Jahrgang

Nr. 42 — Marburg i. H., den 18. Oktober — 1900

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1620 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: „Rechtgläubig“ 3 — Dank 1 — Chamberlains Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts — Aus einem Briefe des Herrn von Brandt — Die evangelische Mission in China und Herr von Brandt — Der Zionismus. Schluß — Der religiöse Sinn des griechischen Volkes und die „Eusebeia“ — Der Evangelische Bund in Halberstadt 1 — Verschiedenes: Urteile dreier sozialdemokratischer Führer über Religion; Kleine Mitteilungen — Quittung — An unsre Abonnenten: Post und Buchhandel — Anzeigen

„Rechtgläubig“

3

Zwei Extreme:

In dem sogenannten Symbolum Athanasianum, das noch immer als „ökumenisches Symbol“ unter den Bekenntnisschriften der evangelischen Kirchen mitgeschleppt wird, obwohl beinahe alle lebendige evangelische Gläubigkeit seinen Glaubensbegriff ablehnt, heißt es:

Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben.

Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein.

Dies ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einiger Gottheit ehren.

Es folgt eine ausführliche, vor keiner Deutlichkeit zurückschreckende, scholastische Auseinanderlegung des Trinitätsdogmas und der Zweinaturenlehre von Christus. Der Schlußsatz lautet:

Das ist der rechte christliche Glaube; wer denselben nicht fest und treulich glaubt, der kann nicht selig werden.

Das andre Extrem, Lessings bekanntes Wort in der „Duplik“:

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: Wähle! — ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: „Vater gieb! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!“

Die rechte Mitte hat ein Christ gefunden, der auf dem Worte des Paulus steht, das wir als Motto dieser — hiermit noch nicht abgeschlossenen — Artikelreihe voranstellten, Phil. 3, 12:

Nicht daß ichs schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

R

Dank

1

Ich hatte einen Traum, helft mir ihn deuten. In euren Kompendien fand ichs nicht, da ward es mir selbst zum Kompendium.

Vergangner Zeiten dachte ich, unvergänglicher. Da stand es vor mir wie ein Gesicht. Verschlossene Seelen, die es nie gekonnt, machten plötzlich ihre Thore weit und wußten nicht, wer es gethan. Sie öffneten einander das Verborgenste und Höchste. Sie hatten geredet, noch ehe sie's dachten. Deine und meine. Da fingst du an, mir zu danken. Wunderbare Dinge, die ich nie besessen, groß, daß ich sie nicht zu nennen wage, die hätte ich dir gegeben. Nimmermehr! Nie hatte ichs so gefühlt, wie arm ich war, arm vor dir, arm überall. Ich habe dich lieb, das ist Alles, was ich habe. So wolltest du mir denn für meine Liebe danken. Für meine Liebe? Danken mir dafür, daß ich existiere? Solls denn durchaus von mir ein Opfer, eine Mühe sein, nicht ein Glück, nicht voller Herzensdrang, nicht wirklich Liebe? Achtest du es so gering, das Beste, das ich habe? Ei, wenn du mir noch weiter dankst, so komme ich mir ganz abgedankt vor. So sagte ich. Da schwiegst du fröhlich. Aber nun hatte ich noch Etwas auf der Zunge. Die ganze Seele drängte heraus, sie war nur Eins, sie wollte nur Eins. Was wars? Sie wollte danken.

Nun sinne ich ihm nach. Es ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen. Und war dem Begreifen doch niemals näher als dort. Ein Ahnen nur, aber ein Ahnen hoher Wirklichkeit, ein Bild nur, aber ein Bild der Wahrheit: was ist der Dank? Eine Blüte sendet den Duft hinauf zum Himmel, das Opfer ihrer Schönheit. Was ist der Dank, der von dem Menschenherzen aufsteigt? Er steigt empor, wo die Persönlichkeit sich erschließt und ihrer selbst inne wird. Er ist das Zeichen, daß sie sich gefunden hat. Das Dunkle in ihr, das Wesenlose, hier trat es heraus, es ward gefaßt, es gewann Gestalt. Es ward sich bewußt, es ward zur That. Der Mensch selbst, nicht Leib nicht Seele, er selbst, wie er geht und steht, mit Sehnen und Muskeln, Denken und Fühlen, erblüht und aufgethan in Glauben und Beichten. Er ein Teil der großen Natur und sie in ihm, gleich als wolle die ganze große Natur hier ihr innerstes Wesen erschließen in des Menschen Faust, ihres Königs und Herrn, gesammelt ihre ganze Kraft, vollendet und aufgelöst aus ihrer Starrheit in eine große, freie That. Wenn die Arme sich strecken wollen gleich den mächtigen Aesten des Baumes — das nenne ich Erkennen, Begreifen, du armer, fadenscheiniger Verstand! So thut sich Seele in Seele auf, ohne Ziel und Ende zu finden, so schaut sie das Wahre, das Wirkliche, an das kein Verstand heranreicht, das Leben.

Was ist doch der Menschen Selbst? Was ureigne That? Der Knabe fühlt sich und ballt die Hand, will durchaus etwas Eignes sein, Thaten thun. Der Jüngling springt auf vom Stuhle, wo er mit ganzer Geisteskraft sein Bestes, Eignes gegeben zu haben glaubt, er fühlt in allen Gliedern seine That, er greift nach der Krone: jetzt fasse ich dich! Jetzt schließt sichs zusammen! Knabenhaft wars, ach noch so gar eng, gewaltsam, so gar selbstgemacht. Noch nicht die Wahrheit, noch nicht ganz frei, von selbst, aus dem Innersten. Aber nun, da es über ihn kommt, da es herausbricht wahr und frei aus dem innern Quell, da — ist ers ja selbst nicht mehr. Weg eigne Zuthat, verdirb nicht das Heiligtum! Alles ist Gabe, eine Kraft, die hebt und trägt. O daß ich nur sie allein wirken lasse, sie rein erhalte und Nichts hinzufüge! Das ist hinfort die höchste Aufgabe des Lebens. Hier endlich einmal ganz ein Selbst, ureigne

That, aber all das Selbst ein Geschenk, eine Wirkung, Alles Natur. Selbstsinn, Eigenwille lösen sich auf, wo das Herz sich selbst verliert und sich selber findet in Reinheit, Freiheit, Lauterkeit und Wahrheit.

Da nun geschiehts, daß das Naturgefühl zum Danke wird. Das Naturgefühl reicht nicht mehr aus, wo der gesamte Ertrag der Natur sich auflöst in persönliche That. Die herrscht über die Natur, verarbeitet sie, ruht und quillt in sich selber. Das kann sie der Natur nicht danken. Und doch bleibt das Leben eng, klein, beschränkt auf allen Seiten, kommt nie zum vollen Gefühl seiner Kraft, seines Glückes, seiner Herrlichkeit, wenn es sich nicht ganz und gar als Gabe und nur als Gabe fühlt, als Gabe eines Größren, Allumfassenden, das niemals zu eng und zu klein wird, von dem es nehmen kann, ohne je ans Ende zu kommen. Keine wahre persönliche That, die nicht im Danke überquillt. Je größer, freier, persönlicher, um so dankesvoller. Wo Mensch im Menschen sein eigenstes Wesen erkennt und ergreift, da wird die ganze Seele zum Danke. Kein Mensch nimmt solchen Dank und kann ihn nehmen. Es war ja nicht seine eigne That. Sie weisen alle über sich. Sie spüren einer im andern die ewige Quelle persönlichen Lebens. Die Blüte der Natur enthüllt ihren Schöpfer. Dank ist das Naturgefühl persönlichen Lebens.

Drum engt mich nicht so entsetzlich ein, ihr Gottesleugner! Ihr, die ihr so gern von der Freiheit redet, nennts, wie ihr wollt, aber nehmt mir nicht gerade in dem Heiligsten und Besten, in dem großen Zuge meiner Seele, da, wo sie sich einmal zu sich selbst erhebt, wo sie einmal ganz zu sein und sich zu fühlen wagt, die Freiheit der ungehinderten Entfaltung der vollen Kraft, ihrer Natur. Macht mich nicht zu einem Philister, der seine Thaten zählt und bucht, zu einem Krämer, der mit den Fingern seine Waren prüfend betastet und rechnet, wie viel er hat und wie viel er ausgeben darf, und so sein kümmerliches Dasein von einem Tage zum andern verlängert. Es ist unerkennbar, sagt ihr? Was ist Erkennen? Wie erkennt man das Lebendige, Wahre, Wirkliche, das Liebe? Oder giebts all dergleichen nicht? Muß Etwas erst tot sein, ehe ihr es begreift? Kann der Verstand, der zerlegende, das ewig Ganze erkennen? Das Leben fühlen, wie es lebendig macht und in uns zur That wird, es fassen, es leben, das allein ist Erkennen. Dankbar sein — „erkenntlich“ sein, die Sprache sagts und meint eben damit das Thätige im Danke. „Daß ers uns erkennen lasse und wir mit Danksagung empfahen unser täglich Brot,“ Luthern ist Beides dasselbe. Ein ganzer, wirklicher Mensch, eine Persönlichkeit, kann nur im Danke leben und fühlt das auf den Höhepunkten seines Daseins, wenn ihm sein eignes persönliches Wesen aufgeht. Es ist zu göttlich, es ist zu groß, als daß es anders erkannt werden könnte. Das ist keine armselige logische Schlußfolgerung, kein künstlich aufgebauter Beweis, kein Postulat gleich einem hungrigen Magen, der verlangt, daß es Brot geben müsse. Dank quillt aus der Fülle, ist da ungefragt und ungesucht wie die Natur. Und Dank ist die Erkenntnis Gottes.

Ich hatte einen Freund, einen klugen Kopf. Er hatte sich genährt an der Naturwissenschaft unsrer Zeit. Wie weit er damals noch Etwas darüber hinaus kannte, weiß ich nicht. Aber ich schließe, wie es damit stand, aus einer Frage, die er später that. Der Einsame hatte unerwartet ein großes Glück, eine reiche Thätigkeit gefunden. Zum ersten Mal besuchte ich ihn darin, und da wars, daß er die Frage aufwarf, ob man nicht doch bei solch unerwarteten glücklichen Erlebnissen an eine Vorsehung glauben müsse. Ich lächelte innerlich damals: wo sind die naturwissenschaftlichen Grundsätze? Wo die Konsequenz? Alles umgeworfen von ein wenig Glück? Also, wem es gut geht, der glaubt? Und wem es schlecht geht —? Und Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, gings vielleicht so gut —? Verzeih, mein Freund, ich war zu dumm, ich verstand dich nicht. Auch war unter all dem Glück noch ein Ungenanntes, lebendig Klopfendes, das wußte ich nicht. Verzeih, ich thörichter Mensch lächelte über die reinste, beste Empfindung des Herzens. Trotz aller Naturwissenschaft brach es sich Bahn in seiner Natur. Es wollte danken und verlangte nach Einem, dem es Alles danken konnte.

Und noch einen Freund wüßte ich, der nicht leicht zu bewegen war, über das Wirkliche, Erlebte hinauszugehen, und wohl gar den einen Thoren schalt, der sich über Wolken seines Gleichen dichte. Ein ander Mal aber schrieb er:

> In unsers Busens Reine wohnt ein Streben,
> Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
> Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
> Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
> Wir heißens: fromm sein! — Solcher seligen Höhe
> Fühl ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

E H

Chamberlains Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts

1

In den Ferientagen dieses Sommers habe ich mich wieder an einem Buche erfrischt, das mir seit dem letzten Weihnachtsfeste ein vertrauter Gefährte war. Die Leser der Christlichen Welt sind in Nr. 49 des vorigen Jahrgangs bereits durch ein paar beredte und eindringliche, freilich auch überschwängliche Zeilen auf die große Bedeutung von Chamberlains monumentalem Werk*) hingewiesen worden. Es ist kein Buch, über das man nach dem ersten Eindruck seine Gedanken in die Oeffentlichkeit bringen sollte. Glänzend geschrieben reißt es den empfänglichen Leser mit und beraubt ihn zunächst der Fähigkeit, Kritik zu üben. Erst allmählich meldet sich die Ueberlegung zum Worte und mit ihr der Zweifel. Auf alle Fälle wäre es Undankbarkeit, nicht rund und rückhaltslos anzuerkennen, daß das Buch eine That bedeutet. Zunächst eine künstlerische. Wir haben wahrlich keinen solchen Reichtum an Büchern von vollendeter künstlerischer Form, daß wir nicht ein Werk freudig begrüßen sollten, bei dem die Sicherheit der Formgebung, die Einfachheit der Linienführung, die Kraft der Anschaulichkeit nicht genug bewundert werden können. Der Verfasser, nicht von deutschen Eltern stammend, aber von Kindheit an in Deutschland heimisch, beherrscht die Sprache mit Meisterschaft, sein Stil ist eindrucksvoll, berückend, voll innerer Glut, pointiert doch nicht geistreichelnd, offen, mutig, hell, alles Andre als „objektiv“:

> Sollte man der obigen Darstellung Parteilichkeit vorwerfen, so würde ich erwidern, daß mir die wünschenswerte Gabe der Lüge nicht zuteil wurde. Was hat die Welt von „objektiven“ Phrasen? Auch der Gegner weiß aufrichtige Offenheit zu preisen. Gilt es die höchsten Güter des Herzens, so ziehe ich lieber, wie die alten Germanen, nackend in die Schlacht, mit der Gesinnung, die Gott mir gegeben hat, als angethan mit der kunstvollen Rüstung einer Wissenschaft, die gerade hier Nichts beweist, oder gar in die Toga einer leeren, Alles ausgleichenden Rhetorik gehüllt. (S. 647)

Das Buch ist aber nicht nur eine künstlerische, es ist in mehr als einer Beziehung auch eine ethische That. Nicht anders kann ich es beurteilen, wenn ein Autor, der selbst, ich möchte sagen, bis in die Fingerspitzen modern ist, auf „das Erbe der alten Welt“ als die tiefste, echteste Grundlage unsrer geistigen Kultur, soweit sie diesen Namen verdient, verweist und dieses Erbe wieder aus einander legt in seine großen Bestandteile: Hellenische Kunst und Philosophie, Römisches Recht und die Erscheinung Christi. Nicht als ob er uns zumutete, das Erbe der Väter weiterzuschleppen, von unsrer Kunst und Philosophie verlangte, daß sie sich auf der Antike erbaue, oder unser Recht in römische Stiefeln schnüren, gar unsre Religion mit alle dem gleichsetzen wollte, was sich seit Jahrtausenden Christentum nennt:

*) Houston Stewart Chamberlain, Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts. 1031 S. München, F. Bruckmann & Co., 1899. Preis gebunden (ungebunden soll man solche Bücher nicht kaufen) 22 Mk. Eine zweite Auflage ist inzwischen erschienen, ein Beweis, daß die in dieser Beziehung verrufenen Deutschen auch dicke Bücher noch kaufen, wenn es sich lohnt.

Gewiß ist es kein Zufall, wenn der bei weitem gewaltigste Dichter aus der Zeit der angeblichen Wiedergeburt, Shakespeare, und der gewaltigste Bildner, Michelangelo, beide keine alte Sprache verstanden; man denke doch, in welcher machtvollen Unabhängigkeit ein Dante vor uns stände, wenn er seine Hölle nicht bei Virgil erborgt und seine Staatsideale nicht aus konstantinopolitanischem Afterrecht und der Civitas Dei des Augustinus zusammengeschweißt hätte. (713)

Aber was überall, vielleicht uns selber unbewußt, mitschwingt in unsrem geistigen Wesen, was uns im tiefsten Innern geheimnisvoll berührt, ohne das wir nicht leben, weben und sind, das ist die Kunst, die Philosophie, das Recht, die Religion, für die die ewigen Normen in alter Zeit gefunden wurden, die Normen, die den germanischen Menschen tragen und ihn befähigt haben, Träger einer neuen Kultur zu werden. „Die Germanen als Schöpfer einer neuen Kultur" sind der andre Pol in Chamberlains Geschichtsphilosophie. „Unsre heutige Zivilisation und Kultur ist spezifisch germanisch, sie ist ausschließlich das Werk des Germanentums" (709). Dabei hat man sich freilich, will man Chamberlain recht verstehen, stets gegenwärtig zu halten, daß dies Germanentum für den Verfasser ein weiter Begriff ist. „Die Verwechslung zwischen Germanisch und Deutsch ist mißlich, sie verwirrt Alles. Denn die direkte Anknüpfung der Deutschen allein an die alten Germanen verdeckt die Thatsache, daß der nicht-deutsche Norden Europas fast rein germanisch ist im engsten Sinne des Wortes" (727). Darum wird auch geredet von einem „Slavokeltogermanentum," und der Begriff ist gelegentlich fast identisch mit nichtromanisch, wie auch auf dem Gebiete der religiösen Entwicklung „Protestant" und Antirömling als innerlich gleichwertige Begriffe verwendet werden.

Und über Allem die Erscheinung Christi! In der tiefgreifenden Erfassung und erhebenden Darstellung dessen, was diese Erscheinung der Welt bedeutet, wird nicht nur der Theologe den Höhepunkt des schönen Buches sehen.

Chamberlain besitzt ein Verständnis für die Art der Verkündigung Jesu und der christlichen Religion, wie man es bei einem Wagnerianer*) nicht ohne weitres erwarten sollte. Der von der „Erscheinung Christi" handelnde Abschnitt seines Buches ist eine lebensvolle Ausführung des abstrakten Schleiermacherischen Gedankens vom Christentum als der höchsten Stufe der teleologischen Religion. Die Gegenüberstellung Christi und Buddhas überrascht durch die gänzliche Abwesenheit jeder Neigung zu moderner Pessimisterei. Sie atmet Leben, Fortschritt und Kampfeslust, wie Christi Lehre selbst es thut:

> Ich sagte, Buddha bedeute den greisenhaften Ausgang einer ausgelebten, auf Irrwege geratenen Kultur; Christus dagegen bedeutet den Morgen eines neuen Tages; er gewann der alten Menschheit eine neue Jugend ab, und so wurde er auch der Gott der jugendfrischen Indoeuropäer, und unter dem Zeichen seines Kreuzes richtete sich auf den Trümmern der alten Welt eine neue Kultur langsam auf, an der wir noch lange zu arbeiten haben, soll sie einmal in einer fernen Zukunft den Namen „christlich" verdienen. (209)

Aber Christus und Christentum sind ihm nicht dasselbe, vielmehr ist die thatkräftige, ja rücksichtslose Scheidung zwischen Beidem ein weiteres, bedeutendes Kennzeichen der Chamberlainschen Betrachtungsweise:

> Diese Scheidung ist nicht nur möglich, sondern notwendig, denn es wäre blasphematorische Kritiklosigkeit, die wunderlichen Strukturen, welche menschlicher Tiefsinn, Scharfsinn, Kurzsinn, Wirrsinn, Stumpfsinn, welche Tradition und Frömmigkeit, Aberglaube, Bosheit, Dummheit, Herkommen, philosophische Spekulation, mystische Versenkung — — — unter nie endendem Zungengezänk und Schwertergeklirr und Feuergeprassel auf dem einen Felsen errichtet haben, mit dem Felsen selbst identifizieren zu wollen. (545)

Ich muß mir leider versagen, die Ausführungen, in denen Chamberlain die Entstehung und Zusammensetzung des „Oberbaues der christlichen Kirchen" uns vor die Augen führt, im Einzelnen zu verfolgen. Es hieße sie ausschreiben. Wie „jüdischer Wille, gepart mit arischem mythischen Denken" den Hauptstock lieferten, wie Zusätze aus Syrien, Aegypten, aus dem „religiösen Delirium" des „Völkerchaos" das Gebilde zersetzten, das mag man im Buche selbst nachlesen. Freilich nicht ohne Kritik, sonst ist man verloren.

*) Vergl. die beiden Schriften: Das Drama Richard Wagners VIII, 144 S. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1892, geb. Mk. 4. Richard Wagner. Reichillustriert. München, Bruckmann, geb. Mk. 30. — Ueber Chamberlains Verhältnis zu Wagner vgl. man die lehrreiche Rezension seines Buches durch Henry Thode im Literarischen Centralblatt 1900, Nr. 10.

2

Denn gerade gegenüber den Einzelausführungen regt sich die Kritik. Ueberall regen sie zu Widerspruch an — nicht der geringste Beweis, daß man es mit einem bedeutenden Buche zu thun hat. Der Verfasser bietet überall „kühne Verallgemeinerungen." Dabei ist er sich bewußt, nur wirken zu können, wenn er die Quintessenz seiner Gedanken dem Leser immer und immer wieder vor die Augen rückt, fast hätte ich gesagt, ihm eintrichtert. Er hat, wie Wagner, seine Leitmotive; das Rassenmotiv,*) das Germanenmotiv, das Judenmotiv usw. Ich weiß nicht, ob er überall der Gefahr entgangen ist, diesen Leitmotiven zu Liebe die Geschichte zu modeln. Zwar, das Material beherrscht er in staunenswerter Weise. Offenbar ein sehr belesener, dazu ein wirklich gebildeter Mann, besitzt er eine bewundernswerte, fast verblüffende Sicherheit, grade die Autoren und ihre Bücher herauszugreifen, aus denen man wirkliche Belehrung schöpfen kann. Aus den von ihm zitierten Schriften kann man sich eine ausgezeichnete Bibliothek zusammenstellen. Das gilt auch von den historisch-theologischen Büchern, bei deren Auswahl Chamberlain fast durchweg von richtigem Instinkt geleitet ist. Dabei vergißt er nicht, daß er gerade auf diesem Gebiete Laie ist, oder besser, er beteuert immer aufs neue, daß er es nicht vergessen wolle: denn nicht selten ist sein Urteil auch hier so apodiktisch, daß man ihn fast darum beneiden möchte.

Aber, und nun kommt das große Aber, das den Genuß nicht unwesentlich beeinträchtigt: in den Partien, die ich aus Kenntnis der Quellen und der geschichtlichen Zusammenhänge zu beurteilen einigermaßen berechtigt bin, stoße ich auf Schritt und Tritt auf gewagte, nicht selten positiv unrichtige Urteile, die immer im Dienste der Lieblingsgedanken des Verfassers, dessen, was ich seine Leitmotive genannt habe, stehen. Oder wie soll man es nennen, wenn der „edle" (!) Nestorius als Vorkämpfer von „Gewissen und Sittlichkeit" erscheint, ja geradezu geschlossen wird: „somit erscheint auch die mehrfache Behauptung, Nestorius (aus der römischen Soldatenkolonie Germanicopolis gebürtig) sei von Geblüt ein Germane gewesen, recht glaubwürdig, jedenfalls war er ein Protestant" (606)? Wenn gleich darauf (608) Scotus Erigena als „der wirkliche Vorläufer einer echt christlichen Religion" bezeichnet wird? wenn (611) Leo der Isaurier „aus rein christlich-religiöser Ueberzeugung" dem Bilderkult entgegengetreten sein soll und auch dieser Kaiser für das Germanentum in Anspruch genommen wird (613)? Fehlt doch nicht viel daran, daß selbst David „germanisiert" wird, der „halb oder dreiviertel Amoriter" war, helle Haut und blondes (?) Haar besaß, Charakteristika des Europäers, die erst durch die Amoriter und Hellenen ins Land gebracht wurden (369). Vollends Jesus kann sich Chamberlain als Juden nicht denken, seine religiöse Grundstimmung ist so antijüdisch, ja so unjüdisch, daß ihr Träger andrem Geblüte entstammen muß. Ich möchte den Sachkundigen freilich grade diesen Abschnitt — „war Christus ein Jude, der Stammesangehörigkeit nach?" (210 ff.) — zu ernster Ueberlegung empfehlen. Ganz aus der Luft gegriffen ist die Frage gewiß nicht, und doch mutet die Lösung nicht viel anders an als der Versuch, das Wunder Christus durch seine Zugehörigkeit zur oberen Welt zu erklären.

Sicher ist mir, daß auch für diese Fragen Chamberlain einen besseren Instinkt besitzt als mancher Fachgelehrte, daß viele seiner Urteile im innersten Kerne Richtiges enthalten,

*) Hierüber und über manches Andre mich zu äußern, unterlasse ich mit Absicht, da mein Urteil nicht von Gewicht sein würde. Ich bemerke nur, daß dieses Motiv vielleicht das allerwichtigste, jedenfalls das durchschlagende für Chamberlains Geschichtsbetrachtung ist und daß sich schon bei seiner Beurteilung die Geister scheiden müssen. Keinesfalls ist man verpflichtet, Chamberlains Ausführungen ohne weitres Glauben zu schenken, auch auf die Gefahr hin, von ihm für beschränkt gehalten zu werden.

auch wo sie mit den Thatsachen in Konflikt zu geraten scheinen. Eben darin liegt das Verführerische, eben deshalb muß man sich und Andere warnen. Gewiß werden durch solche kühne Verallgemeinerungen die geschichtlichen Probleme „vereinfacht“; auch wäre es angesichts mancher vorzüglichen methodologischen Bemerkungen (vergl. z. B. S. 703 ff. über die angebliche „Menschheit“) baare Thorheit, Chamberlain Verständnis für die Gefährlichkeit solcher Verallgemeinerungen und Vereinfachungen absprechen zu wollen. Aber gefährlich sind sie eben doch! Vollends bedenklich aber ist es, daß Chamberlain gelegentlich im Hochgefühl seines ihn sicher leitenden Instinktes gegnerische Einwände schon an der Schwelle niederschlägt, etwa wenn er die „geschichtlich durchaus wahrscheinliche“ Hypothese aufstellt, daß Paulus — trotz Römer 11, 1 und Philipper 3, 5 — kein rassenreiner Jude gewesen sei, sondern eine hellenische, zum Judentum übergetretene Mutter gehabt habe, und nun ausruft: „Wer die zwingende Kraft (dieser) Hypothese nicht einsieht, hat kein Verständnis für die Bedeutung der Rassenanlagen“ (581). Wohlbemerkt, ich verwerfe die Hypothese nicht ohne weiteres, obwohl ich angesichts des Mangels jeder quellenmäßigen Begründung gewiß nicht für sie eintreten möchte: was ich beanstande, ist der unfehlbare Ton, mit dem sie eingeführt wird.

Und derartige Fälle lassen sich häufen, ja sie sind für das Buch geradezu charakteristisch, und ohne sie würde die Lektüre ein gut Teil ihres Reizes verlieren. Denn man mag sich zu Chamberlains Behauptungen stellen wie man will, sie fordern überall das Nachdenken heraus und bleiben somit niemals ohne Frucht. Dazu kommt aber, daß sie, wenigstens nach meiner persönlichen Ansicht, in sehr vielen Fällen den Nagel auf den Kopf treffen. Das Kapitel über den „Eintritt der Juden in die Weltgeschichte“ enthält gewiß viel Angreifbares, aber noch viel mehr Richtiges, ja frappierend Richtiges. Wie kongenial ist sodann das Verständnis des Verfassers für Luthers Reformation, entsprechend dem, was Goethe an Knebel schrieb: „Unter uns gesagt ist an der ganzen Reformation nichts Interessantes als Luthers Charakter“ [das aber ist eben Luthers Reformation!] „und er ist auch das Einzige, was der Menge wirklich imponiert hat. Alles Übrige ist nur ein verworrener Quark, wie er uns noch täglich zur Last fällt.“ Wie anschaulich ist der Kontrast zwischen dem Urgermanen Luther und seinem Widerspiel in der Weltgeschichte, Ignatius von Loyola, „dem vollendetsten Typus des Antigermanen“ (502), herausgearbeitet. Wie tief ist die Bedeutung des dreizehnten Jahrhunderts erfaßt und wiedergegeben, in dem zum ersten Male die Keime neuen, großen Fortschrittes sichtbar wurden. Das innerste Einverständnis mit dem Verfasser in diesen und anderen, auch und gerade in den größten geschichtlichen Fragen hat mir beim Lesen die stets auftauchenden Zweifel immer von neuem niedergeschlagen, nicht zuletzt auch der frische Mut, mit dem Chamberlain selbst großen Autoritäten entgegentritt, wenn sie, wie gelegentlich Ranke, sich in orakelhaften Weisheitssprüchen gefallen. Mir persönlich hat es die „individualistische“ Ader des Verfassers — er wehrt sich mit gutem Grunde energisch gegen die Verwechslung von Individualismus und Subjektivität (702) — angethan. Ich glaube, daß sein Buch uns Heutigen einen Dienst zu leisten vermag, wie ihn Herders „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ unseren Vorvätern leisteten. Ich glaube auch, daß es eine große apologetische Kraft in sich trägt, der unsere „christliche Welt“ mehr zu danken haben wird als Hunderten von gut gemeinten Schriften, die sich mit dem „Beweis des Glaubens“ abquälen.

Gustav Krüger

Aus einem Briefe des Herrn von Brandt

.... Es handelt sich nicht um Fehler einzelner Leute, sondern eines ganzen Systems und mit Bezug auf das Letztere kann nur Abhilfe geschaffen werden, wenn man am Haupt und nicht an den Gliedern die bessernde Hand anlegt. Wem die Heraussendung einer Menge unvorbereiteter und meiner Ansicht nach für die Aufgabe, die ihnen gestellt wird, durchaus unpassender Elemente, von kaum dem Kindesalter entwachsenen Mädchen, zur Last zu legen ist, weiß Jeder, der sich mit Missionsfragen beschäftigt, und welcher Schaden in der Beziehung auch ganz besonders durch die China Inland Mission und ihren unermüdlichen Vertreter Dr. Hudson Taylor angerichtet worden ist, der nur immer nach neuen Missionaren ruft, ist kein Geheimnis. Ich zweifle nicht an der guten und reinen Absicht des oder der Herrn, aber ich verurteile die Agitation, die sich daran knüpft und die Mittel, die für den Zweck angewendet werden. Das mag ein Vorurteil sein, aber es ist für mich das Ergebnis vierzigjähriger Beschäftigung mit der Frage, und ich fürchte, ich sage ich fürchte, daß die Ereignisse mir Recht gegeben haben und Recht geben werden.

Ich habe mit vielem Interesse den Aufsatz des Herrn Reinhard Eichler gelesen und mich gefreut, zwischen uns so viele Punkte der Uebereinstimmung gefunden zu haben; nur in einem Punkte verstehen wir uns nicht. Wenn Herr Eichler in dem Taiping-Aufstand, in der Bewegung, die China während einer langen Reihe von Jahren mit jedem Greuel, mit jeder Scheußlichkeit erfüllt hat, welche die ausschweifendste Phantasie sich nur erdenken kann, die Nichts geschaffen und nur zerstört hat und von deren Verwüstungen China sich heute noch nicht erholte, ein gewaltiges Zeugnis für die Macht des protestantischen Christentums sieht, so kann ich nur sagen: wenn ich diese Auffassung teilte, würde ich durchaus damit einverstanden sein, daß die chinesische Regierung einen Vernichtungskampf gegen die protestantischen Missionen und ihre Proselyten, die solche Früchte zeitigen, führte. Für mich ist der Taiping-Aufstand aus ganz andren Elementen und Beweggründen entstanden als aus christlich-protestantischen, und es ist, sit venia verbo, der Mangel an Klarheit und Verständnis seitens gewisser Missionare gewesen, die ihm diese untergelegt haben. So sind es auch unklare politische und nationalökonomische Ideen, die den Reformversuchen Kan yu wei's zu Grunde liegen, und daß dieselben von Missionaren ausgegangen, beweist meines Erachtens noch lange nicht, daß sie auf christlicher Grundlage beruhen, sondern ich empfehle Herrn Eichler und denen, die wie er denken, das Schreiben des Staatssekretärs Olney an den amerikanischen Gesandten in Korea*), in dem dieser in sehr eindringlicher Weise den amerikanischen Missionaren die gute alte Lehre, daß der Schuster bei seinem Leisten bleiben sollte, zu Gemüte führt.

Ich möchte nur noch auf einige Punkte in dem Artikel des Herrn Ferdinand Hartmann eingehen. Wenn der Herr Verfasser die Litteratur, die der Taiping-Aufstand hervorgerufen, so gut kennte wie ich, so würde er sich wahrscheinlich nicht über meine Aeußerung, die er zitiert, wundern; ich habe einen Teil der Greuel des Taiping-Aufstandes, freilich nur einen kleinen Teil derselben gesehn und ich habe sehr Viel über ihn gelesen, und ich halte das Urteil über gewisse protestantische Missionare vollständig aufrecht. Daß dieselben, die in dem Tien Wang und seinen Königen Brüder in Christo sehen, sonst sehr brave und sanfte Leute waren, steht gar nicht im Widerspruch mit sonstigen Beobachtungen, sondern bestätigt diese nur. — Dem Wunsch, die Missionare zu nennen, die hinter der Kanju wei'schen Reformbewegung stehn, bin ich schon vor Jahren nachgekommen. Herr Hartmann wird die Namen auch in meinem Artikel in der Deutschen Revue finden.**)

... Ich finde in den gegen mich gerichteten Angriffen stets dieselben Beschuldigungen gegen katholische Missionare, Regierungen, Diplomaten, Kaufleute u. s. w. Gewiß, von allen den Kategorien ist gefehlt, wahrscheinlich viel gefehlt worden, aber darum handelt es sich nicht, wenigstens nicht in erster Linie, sondern um die Frage, ob die protestantischen Missionare Fehler begangen, und ob und wie diesen abzuhelfen sei.

Zum Schluß nur noch die Bemerkung, daß das, was ich

*) Abgedruckt in der Deutschen Revue S. 81. Vergl. Chronik der christlichen Welt Nr. 43. D H

**) Rev. Gilbert Reid von der American Presbyterian Mission und Rev. Timothy Richard von der Baptist Missionary Society (Engl.) D H

über die größere Findigkeit in Sachen der Heidenmissionen seitens der Katholiken gegenüber von den Protestanten gesagt habe — ich gebrauche das Wort Findigkeit, um womöglich von vornherein jede Kontroverse auszuschließen — eine Beobachtung ist, die fast jeder Reisende gemacht und auch in seinen Berichten festgelegt hat. Sollte da doch nicht am Ende etwas Wahres an der Sache sein? M v Brandt

---

Die evangelische Mission in China und Herr von Brandt

Herr von Brandt hatte ursprünglich ganz allgemein die Behauptung aufgestellt, daß die evangelische Mission in China die Hauptschuld an den dort ausgebrochenen Unruhen trage. Als dann in weiten Kreisen der evangelischen Bevölkerung Deutschlands ein Sturm der Entrüstung über diese ungeheuerliche Anklage ausbrach, hat er die deutschen evangelischen Missionen ausdrücklich von dieser Anklage ausgenommen. Immerhin blieb noch seine Anklage gegen die englischen und amerikanischen protestantischen Missionen bestehen. Er hat nun in einem beachtenswerten Aufsatz der Deutschen Revue diese Anklage zu begründen versucht. Auf seine dortige Darlegung verweist auch der vorstehende Brief. Der Herausgeber der Christlichen Welt hat mich ersucht, zu diesen neuesten und doch wohl abschließend gemeinten Veröffentlichungen des Herrn von Brandt mich zu äußern.

Wir sind Herrn von Brandt zu Dank verpflichtet für seine auf langjähriger Erfahrung beruhende, wohlwollende Beurteilung der deutschen evangelischen Missionsarbeit. Wir geben ihm auch von vornherein zu, daß an der Praxis einiger englischen und amerikanischen Missionsgesellschaften Manches auszusetzen ist. Wenn er es mißbilligt, daß soviele junge, alleinstehende Damen von der amerikanischen Allianz-Mission und der englischen China Inland Mission tief ins Innere Chinas als Missionarinnen geschickt sind, so stimme ich ihm in dieser Kritik zu. Ebenso ist sein Grundsatz höchster Beachtung wert, daß bei Aussendung von Missionaren nach China auf gründliche Vorbildung Gewicht zu legen sei. Aber die vereinzelten Uebelstände, die er rügt, beweisen doch nicht, daß die in Schantung ausgebrochenen Boxer-Unruhen durch die Schuld dieser Uebelstände hervorgerufen seien. Auch die Zitate von Ansichten einiger englischen Gewährsmänner, die gerade (wie im Osten bekannt ist) der Mission ziemlich vorurteilsvoll gegenüber stehen, beweisen hierfür Nichts.

Schwerwiegender in dieser Hinsicht ist die Behauptung des Herrn von Brandt, daß englische und amerikanische Missionare durch Einmischung in innerpolitische Zustände Chinas einen Anteil der Schuld an den Boxer-Unruhen auf sich geladen hätten. Was zunächst die längst vergangene Taiping-Rebellion anlangt, so kann man doch die protestantische Mission nicht dafür verantwortlich machen, daß einige phantastische Chinesenköpfe unklare Vorstellungen von Jesus Christus in den Dienst ihrer selbstsüchtigen Gelüste stellten! Dann wäre wohl auch Luther für die Greuel der wiedertäuferischen Rotten verantwortlich zu machen? Ebenso absurd ist es, den Kang yu wei'schen Reformversuch als einen Erfolg und eine direkte Frucht protestantischer Missionsarbeit hinzustellen. Herrn Eichlers merkwürdige Aeußerungen darüber kann ich mir nur daraus erklären, daß er schon sehr lange von China abwesend ist. Jene unklare Mitteilung des Boston Evening Transcript nennt die Namen Allen und Lambeth. Ich kenne Rev. Dr. Allen in Shanghai gründlich und weiß, daß er Kang yu wei's Verhalten durchaus verurteilt hat. Ein Missionar Lambeth von irgendwelcher Bedeutung existiert aber meines Wissens in China überhaupt nicht, auch die ausführliche Liste der Missionare in China (September 1899) enthält diesen Namen nicht. Entweder ist also die Stelle aus jener Zeitung ungenau wiedergegeben, oder der Verfasser selbst war über die faktischen Zustände ungenau unterrichtet.

Es ist eine Thatsache, daß die Ansichten der englisch-amerikanischen Missionare über den Kang yu wei'schen Reformversuch geteilt waren. Schon hieraus folgt, daß es ungerecht ist, ganz allgemein die englisch-amerikanischen Missionare als Förderer der Kang yu wei'schen Bestrebungen hinzustellen. Die Anklage (wenn überhaupt berechtigt) könnte sich doch höchstens gegen ganz vereinzelte Missionare richten. Nun nennt Herr von Brandt die Namen Rev. Reid und Richard (nicht Richards). Gilbert Reid, welcher eine christliche Aufklärungsmission unter den höchsten Mandarinen in Peking zu gründen in Begriff stand und dessen Plan eines in Peking zu gründenden International Institute von sehr vielen hochstehenden Persönlichkeiten der verschiedensten Länder äußerst günstig beurteilt ist, war kein Freund Kang yu wei's, sondern wohlwollend gestimmt gegen Li Hung tschang und die Kaiserin Witwe. Rev. Richard aber, das gebe ich zu, war ein Freund Kang yu wei's und hatte besonders das tiefste Mitleid mit Kang yu wei und dessen Anhängern in ihren bitteren Verfolgungen und Leiden. Es ist aber ebenfalls unrichtig, Richard als Urheber der Kang yu wei'schen Unternehmungen hinzustellen, namentlich Kang yu wei's geplante Gewaltanwendung gegen die Kaiserin Witwe hat Richard nicht gebilligt. Richard hatte allerdings die Ueberzeugung, daß die verblendete fremdenfeindliche Politik der Altkonservativen in Peking zu einer solchen Katastrophe führen würde, wie wir sie im Juni erlebt haben, und Richard sah in solchen auf das Ganze des chinesischen Volkes und namentlich auf die Erziehungsmethoden gerichteten Reformbestrebungen, wie denen Kang yu wei's, den einzigen Weg, einen dauernd friedlichen Verkehr Chinas mit der Außenwelt zu ermöglichen und die periodisch wiederkehrenden Ausbrüche des Fremdenhasses zu beseitigen. Er verkannte nicht, daß Kang yu wei viele Fehler hatte und namentlich dem Christentum selbst widerstrebte; immerhin aber fand er bei den chinesischen Freunden Kang yu wei's mehr Verständnis für Reform des Erziehungswesens und Einführung der Religionsfreiheit, als bei den Altkonservativen in Peking. Kaiser Kwangsü war ein Freund Kang yu wei's und Kang yu wei sein rechtmäßiger Minister. Es war kein Unrecht von Rev. Richard, die Freundschaft eines solchen Ministers zu kultivieren, der die Erziehungsmethode des großen Volkes gründlich reformieren wollte. Verursacht aber waren diese Reformbestrebungen wesentlich durch die Lektionen des chinesisch-japanischen Krieges. Wenn Herr von Brandt und Andere es gleichsam als selbstverständlich hinstellen, daß die Reformbestrebungen Kang yu wei's im Prinzip verfehlt waren, so muß auch hierfür der Beweis erst noch erbracht werden. Nicht ihre Grundideen waren verfehlt, sondern nur das war eine politische Unklugheit Kang yu wei's, daß er sie durchzusetzen versuchte, ehe er sich und dem Kaiser die nötige militärische Macht verschafft hatte. Wenn nun bei jenem Verrat Juan schi kai's an seinem Kaiser die Diplomaten der Großmächte den Kaiser Kwangsü gerettet und gegen die Usurpation der Regierungsgewalt durch die Kaiserin Witwe und ihre altkonservativen Ratgeber energisch protestiert hätten, anstatt sie durch Lobeserhebungen auszuzeichnen, so wären die jüngsten Unruhen verhütet worden: das ist nicht nur die Ueberzeugung Richards, sondern die gesamte öffentliche Meinung von Shanghai, wie sie sich in den letzten zwei Jahren und besonders in den letzten vier Monaten in der wohl zu beachtenden Presse Shanghais kundgegeben hat. Ich verweise besonders auf das Urteil der China Association und des in China so erfahrenen früheren Generalkonsuls George Jamieson. Die traurigen Ereignisse des letzten Sommers haben nicht denjenigen Diplomaten, welche die Kaiserin Witwe und Li Hung tschang priesen, Recht gegeben, sondern der Presse Shanghais, welche die grausame Art, wie die Kaiserin Witwe im Herbst 1898 jene sechs hervorragenden Führer der Reformpartei ohne Verhör hingerichtet, den Kaiser der Regierungsgewalt beraubt, die fremdenfreundlichen Mandarine bitter verfolgt und sogar die Ahnengräber von manchen hat zerstören lassen, seit zwei Jahren aufs schärfste verurteilt hat. Anstatt Andere anzuklagen, sollten also die Gegner des Kaisers Kwangsü und die Freunde der Kaiserin Witwe an ihre eigene Brust schlagen. Zu sagen, daß Mr. Richard an den Boxer-Unruhen

schuld sei, ist eine geradezu ans Lächerliche grenzende Behauptung, zumal wenn man weiß, daß überhaupt kein Fremder in China seit Jahren soviel gethan hat, um eine versöhnliche Stimmung zwischen Chinesen und Fremden zu schaffen, als gerade Mr. Richard. Wenn Herr von Brandt mit solcher Behauptung in der Presse Shanghais auftreten würde, so würde man an seiner Ernsthaftigkeit zweifeln. Hier in Deutschland können freilich nur Wenige die Richtigkeit oder Unrichtigkeit solcher Anklagen kontrollieren.

Die Ursache der Boxer-Unruhen ist nicht die evangelische Mission, auch nicht die Freundschaft einzelner Missionare für Kang yu wei, sondern die Hauptursachen waren: 1. der Stolz der Chinesen gegenüber allem fremdländischen Wesen, 2. die verblendete, selbstsüchtige, in den letzten Jahren besonders fremdenfeindliche Politik der Kaiserin Witwe und ihrer reaktionären Ratgeber, 3. die Gebietsannexionen seitens der fremden Mächte, welche zwar vom Standpunkt der Handelspolitik dieser Mächte durchaus berechtigt waren, aber eben doch den Haß der Chinesen erregten, und 4. die Ermutigung der Chinesen durch die vorzüglichen fremden Waffen, deren Einführung von den Diplomaten nicht begünstigt, sondern rechtzeitig hätte verhindert werden sollen. Durch die Erkenntnis dieser wirklichen Hauptursachen der Unruhen werden auch jene unbegründeten und unbeweisbaren Anklagen gegen einzelne Missionare erst recht hinfällig.

Angesichts der furchtbaren Ereignisse in Ostasien habe ich keine Freude an dieser Diskussion und verspreche mir, ebenso wenig wie Herr von Brandt, den ich persönlich hochschätze, ein ersprießliches Resultat davon. Gott und die Zukunft der Geschichte werden die rechte Entscheidung treffen. Möge nur Jeder für sich selbst zusehen, daß er seine Pflicht Gott gegenüber erfüllt! Paul Kranz

Der Zionismus

2

Wie es nun bei solchen Bewegungen zu geschehen pflegt, so schienen zuerst die Extreme die Oberhand zu gewinnen. Man schwärmte für den zu erwartenden neuen „Judenstaat." Aber man braucht nur einigen Einblick in die Konstellation der heutigen politischen Zustände zu haben, um zu begreifen, daß das vorläufig Utopien sind. Dennoch mußte die Masse etwas Handgreifliches haben, damit die Idee in sie eindrang. Der Mann, der die Idee von dem zu erstrebenden neuen „Judenstaat" zuerst aussprach und in die Masse warf, war der Wiener Advokat Dr. Theodor Herzl. Er gab 1896 die bekannte Broschüre „Der Judenstaat" heraus. Herzl ist durch und durch ein moderner Mensch, dazu geistig bedeutend und von umfassender Bildung. Er gesteht offen ein, daß die unter manchen Juden verbreitete Ansicht, daß Israel noch eine religiöse Aufgabe unter den Völkern zu erfüllen habe, nach seiner Ansicht eine Illusion sei. Die religiöse Aufgabe sei nach dem Aufkommen des Christentums erfüllt. Er ist auch der Ueberzeugung, daß es trotz allen Wechsels der Verhältnisse doch niemals zu einer innigen und bleibenden Verbindung zwischen den Juden und den einzelnen Nationen, unter denen sie wohnen, kommen werde. Im Gegenteil, es werde sich die Lage der Juden je länger desto gefährlicher gestalten.*) Die Weltgeschichte habe die alte Bileamsweissagung (4. Mose 23, 9) „Dieses Volk wird besonders wohnen und nicht unter die Völker gerechnet werden" bestätigt. Deshalb bleibe den Juden nichts übrig, als dem jetzt bestehenden immer unnatürlicher werdenden Zustande ein Ende zu machen und ihr Selbständigwerden als Nation in Palästina wieder zu erstreben. Das sei die gegenwärtig bestehende Aufgabe.

Herzls Schrift schlug ein. Seine Idee ergriff die Masse, der Zionismus breitete sich aus. Ein Blatt wurde gegründet; an Geldmitteln fehlte es nicht. In Wien erscheint seitdem „Die Welt" zur Vertretung der zionistischen Interessen. Im August des Jahres 1897 trat in Basel der erste zionistische Kongreß zusammen, nachdem die jüdische Gemeinde in München auf die Ehre, denselben dort zu empfangen, verzichtet hatte. Als Präsident figurierte Dr. Herzl; ihm standen als hervorragende litterarische Vertreter zur Seite Dr. Max Nordau aus Paris und der Arzt Dr. Lippe aus Jassy. Etwa zweihundert Personen, zum Teil Abgeordnete ganzer Gemeinden oder größerer Kreise, waren erschienen, und zwar aus Deutschland 38, Oesterreich-Ungarn 31, Rußland 48, Schweiz 14, England 8, Frankreich 12, Rumänien 5, Amerika 4, ferner einzelne aus Serbien, Bulgarien, Belgien, Holland, Schweden, Palästina (3) und aus der Türkei. Die Zusammensetzung der Versammlung nach der Lebensstellung der Mitglieder ist bemerkenswert. Man zählte 55 Kaufleute, 42 Studenten (die gebildete Jugend ist für die Sache besonders begeistert), 41 Journalisten und Litteraten, 20 Juristen, 9 Ingenieure und Architekten, 8 Aerzte, 5 Professoren, 5 Manufakturisten, 1 Chemiker, 6 Künstler, 1 Landbesitzer, 1 Kolonist aus Palästina, 3 Bankiers, aber nur 6 Rabbiner. Der geschäftsführende Vorstand des Rabbiner-Verbandes in Deutschland, unterzeichnet Maybaum-Berlin, Horowitz-Frankfurt a. M., Guttmann-Breslau, Auerbach-Halberstadt und Werner-München — es waren dies Rabbiner verschiedner Richtungen —, hatte nämlich kurz vor dem Kongreß eine Erklärung folgenden Inhalts in den Zeitungen erlassen:

Durch die Einberufung eines Zionisten-Kongresses und durch die Veröffentlichung seiner Tagesordnung sind so irrige Vorstellungen über den Lehrinhalt des Judentums und über die Bestrebungen seiner Bekenner verbreitet worden, daß der unterzeichnete Vorstand des Rabbiner-Verbandes in Deutschland es für geboten erachtet, folgende Erklärung abzugeben: 1. Die Bestrebungen sogenannter Zionisten, in Palästina einen jüdisch-nationalen Staat zu gründen, widersprechen den messianischen Verheißungen des Judentums, wie sie in der heiligen Schrift und den späteren Religionsquellen enthalten sind. 2. Das Judentum verpflichtet seine Bekenner, dem Vaterlande, dem sie angehören, mit aller Hingebung zu dienen und dessen nationale Interessen mit ganzem Herzen und mit allen Kräften zu fördern. 3. Mit dieser Verpflichtung aber stehen nicht im Widerspruch jene edlen Bestrebungen, welche auf die Kolonisation Palästinas durch jüdische Ackerbauer abzielen, weil sie zur Gründung eines nationalen Staates keinerlei Beziehung haben. Religion und Vaterlandsliebe legen uns daher in gleicher Weise die Pflicht auf, Alle, denen das Wohl des Judentums am Herzen liegt, zu bitten, daß sie sich von den vorerwähnten zionistischen Bestrebungen und ganz besonders von dem trotz aller Abmahnungen noch immer geplanten Kongreß fernhalten.

Dieser Aufruf erreichte die zuletzt ausgesprochene Absicht nicht — ein Beweis, wie sehr die Idee des Zionismus schon die Herzen ergriffen hatte —; doch war er darin von Erfolg, daß die Errichtung des „Judenstaats" vom Programm des Kongresses gestrichen wurde. Ueber die Ergebnisse dieses ersten Kongresses*) äußert sich die „Jüdische Presse" vom 8. September 1897, Nr. 36, aus der Feder eines Zionisten orthodoxer Richtung folgender Maßen:

Der Kongreß hat weder die Erwartungen noch die Befürchtungen gerechtfertigt. Unterstützt von der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Anwesenden . . . . hat Dr. Herzl in die Bahn der Kompromisse eingelenkt. Unter dem Zeichen des „Judenstaats" war der Kongreß ursprünglich einberufen worden; schon in dem modifizierten Programm wurde dieses meistumstrittene Thema ausgeschieden, und in der That geschah des „Judenstaats" während der ganzen Verhandlungen kaum mit einem einzigen Worte Erwähnung . . . Maßvoll wie das Programm gestalteten sich die Beschlüsse, und der wichtigste, die „Schaffung einer öffentlich-rechtlichen Heimstätte in Palästina," ist derartig gestaltet, daß ihm auch diejenigen prinzipiell beistimmen können, denen die Mittel, welche Dr. Herzl zur Erreichung dieses Zieles anwenden will, nicht die allein richtigen scheinen. Denn die Thatsache, daß für die Hunderttausende unseres Stammes, welche in ihren Geburtsländern im Elend verkommen und daselbst nicht bleiben können, eine Heimstätte gesucht werden muß, zu welcher Palästina in hervorragendstem Maße geeignet ist, und daß eine solche Kolonisation im großen Stile nur mit Genehmigung des Sultans auf Grund eines die Sicherheit der Person und des Eigentums gewährleistenden Fermans, also auf „öffentlich-rechtlicher" Basis möglich ist, dürfte von keiner Seite bestritten werden. Die Versuche einer kleinen zungengewandten, fast durchgehends aus russischen und österreichischen Studenten bestehenden Minorität, welche durch Hineintragung der „Judenstaat"-Idee eine Verschärfung jenes Beschlusses herbeizuführen

*) Vergl. dazu und zu dem Folgenden den Aufsatz von de le Roi: „Die zionistische Bewegung". Nathanael XIV, 1. 1897.

*) Wir brachten damals einen Artikel aus der Feder von Dr. Lepsius, der dem Kongreß beigewohnt hatte. Siehe 1897, Nr. 43. D H

bemüht war, hat Dr. Herzl mit Erfolg, wenngleich manchmal nicht ohne Mühe, zurückweisen können.

Im allgemeinen wird diese Schilderung richtig sein. Jedenfalls ist der Gedanke des „Judenstaats in Palästina" vorläufig ad acta gelegt. Der Zionismus soll zunächst das Zusammengehörigkeitsgefühl der Judenheit aller Länder stärken. Man sagte: der Zionismus ist die Rückkehr zum Judentum vor der Heimkehr ins Judenland. Und sodann soll er seine praktische Thätigkeit vorläufig darin finden, den Strom der jüdischen Auswanderung aus den Ländern, wo die Juden nicht länger bleiben können, nach Palästina zu leiten und dieser allmählichen Besiedelung eine öffentlich-rechtliche Basis zu geben. Man will sich der Angehörigen in den Ländern annehmen, wo ihre Lage schlimm geworden ist. In Galizien, Rumänien und Südrußland drohen sie zu Bettlern herabzusinken, deren Los aller Beschreibung spottet. Die Mittel, die bisher zur Bekämpfung des vorhandenen Elends angewendet wurden, sind ungenügend gewesen. Die Millionen Menschen, die vor dem Untergange zu bewahren sind, können nur durch eine starke Auswanderung gerettet werden. So konzentriert die zionistische Bewegung ihre Kraft zunächst auf den Punkt, die Kolonisationsvereine, die schon bestanden, zu unterstützen, zu vergrößern und deren Werk nach allen Seiten hin zu erweitern. Vorläufig — um der zukünftigen Entwicklung zu überlassen, welche Folgerungen aus einer bedeutenderen jüdischen Besiedelung Palästinas sich ergeben möchten. Abgesehen aber von allen Eventualitäten, die sich aus der Bewegung einmal ergeben könnten, ist es klar, daß sie einen durchaus nationalen Charakter hat und daß das religiöse Moment von viel geringerer Kraft ist. Bisher ist der Kongreß zweimal in Basel wiederholt worden; seine Anziehungskraft hat sich nicht vermindert. Von Wichtigkeit ist der Beschluß des Jahres 1899: die Gründung einer jüdischen Kolonialbank zu betreiben. Zwar wies dabei ein Amerikaner darauf hin, daß es bei der Aussichtslosigkeit der Gewinnung Palästinas gut sei, die Insel Cypern als Kolonisationsgebiet ins Auge zu fassen; aber er erregte damit den lautesten Widerspruch.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die Opposition, die von den Rabbinern vertreten ward, mehr und mehr zurückgegangen ist. Bei den zu billigenden praktischen Zielen, die man vorerst erstrebt, wäre auch nicht einzusehen, welchen Sinn der Widerstand dagegen haben sollte. Freilich ist vorauszusehen, daß die Opposition in dem Augenblick wieder erwachen wird, wo man von der gegenwärtigen Bahn abweicht. Denn der Gedanke, daß die Zukunft eines nationalen jüdischen Staatswesens alle Israeliten, die es dann noch sein wollen, verpflichten würde, sich diesem anzuschließen, wird von denen zurückgewiesen, welche die sichere Existenz in den modernen Kulturstaaten unter keinen Umständen aufgeben wollen. Und ohne Zweifel wird deren eine große Zahl sein. Doch hat diese Frage vorläufig wenig Wert; denn das ist klar, daß der „Judenstaat" — sei es unabhängig, sei es unter irgendwelcher anderer politischer Form — bis jetzt nur „Zukunftsmusik" ist. Das Reformjudentum ist natürlich den extremen Neigungen am wenigsten zugethan. Vielleicht wird es der Zionismus, sobald ein Konflikt eintritt, zum völligen Aufgehen in die moderne Völkerwelt drängen. Um so mehr, als die extreme zionistische Richtung für das Reformjudentum jetzt den Namen der „Assimilanten" erfunden hat und den Vorschlag macht, daß nach Errichtung des jüdischen Staats die christlichen Staaten sich das abgesonderte Judentum nicht mehr sollten gefallen lassen. Es leuchtet auch daraus hervor, daß der Zionismus eigentlich keine religiöse Seite hat, wenigstens von dieser nicht getragen wird, daß es sich bei ihm um die Nationalitätsfrage handelt.

Es wird das auch durch den diesjährigen Kongreß, der am 11. August in der Great Assembly Hall zu London eröffnet ward, bestätigt. Er war außerordentlich stark besucht, wohl von 8000 Personen, unter denen freilich die Juden des Ostendes von London einen großen Teil bildeten. Sehr bemerkt wurde die Beteiligung von Sir Franzis Montefiore an den Verhandlungen. Er hielt einen Vortrag in deutscher Sprache, rühmte die Haltung Englands den Juden gegenüber, hob aber doch hervor, einmal, daß England nicht alle jüdischen Flüchtlinge aufnehmen könne, andrerseits, daß sich auch hier die ersten Zeichen des Antisemitismus zeigten. Auch der bekannte Humorist Zangwill schloß sich der Sache des Zionismus völlig an. Er wies auf das unwiderstehliche Wachstum der Bewegung hin, sie habe gezeigt, daß „sie die Hände der Vorsehung leiten" könne, die Vorsehung wolle eben durch menschliche Hände wirken. Die Führer der Bewegung, vor Allem Herzl und Nordau, hoben immer wieder deren nationalen Charakter hervor; man zog in dieser Hinsicht die Entstehung des italienischen Nationalstaates herbei. Herzl sagte, man habe vor vier Jahren noch fürchten müssen, sich lächerlich zu machen, wenn man von einer jüdischen Nation sprach; heute mache man sich lächerlich, wenn man die Existenz dieser Nation leugne. Es fehlte auch an einem eigentümlichen Zwischenfalle nicht. In der Nähe von Great Assembly Hall predigten nämlich Londoner Judenmissionare gegen den Zionismus. Israel werde erst dann das heilige Land von Gott zurück erhalten, wenn es das Unrecht einsehe, welches es im Messiasmorde begangen habe. Es fehlte nicht viel, so kam es hier zu thätlichen Zusammenstößen. Im Uebrigen zeugte die Versammlung für die Kraft des Zionismus im heutigen Judentum. London ward auch für das nächste Jahr zum Versammlungsort des Kongresses bestimmt.

3

Wie stellt man sich christlicherseits zu dieser gewiß merkwürdigen Erscheinung der Zeit? Im Allgemeinen ist man zurückhaltend. Man weiß nicht, wohin die Sache zuletzt führt. Zu der gegenwärtigen praktischen Thätigkeit, die eine Besiedelung Palästinas durch solche Juden erstrebt, denen die Möglichkeit, in dem bisherigen Lande zu bleiben, geradezu genommen ist, kann man sich nur zustimmend aussprechen. Die Kulturstaaten, die den Israeliten staatsbürgerliche Gleichberechtigung gewährt haben, werden diese Rechte sicher nicht zurücknehmen. Es mag die antisemitische Strömung noch zunehmen, schwerlich wird jenes Ziel erreicht werden. Ob einmal der Zeitpunkt kommt, wo die unter uns lebenden Israeliten zum größten Teil der christlichen Religion zufallen, darüber läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Aber merkwürdig ist, welchen Eindruck die zionistische Bewegung auf die christliche Judenmission und ihr verwandte und nahe stehende Kreise gemacht hat.

Voll Ueberschwänglichkeit stimmt die Britische Gesellschaft für Judenmission ihr zu. Ihrer Stimmung gab die Schrift von Professor Heman in Basel „Das Erwachen der jüdischen Nation" beredten Ausdruck. Das Erwachen der jüdischen Nation zu neuem Leben wird freudig begrüßt, man erwartet von der Rückkehr des Volkes in das Land seiner Väter eine „Wiedergeburt" desselben. Gott wolle das, was die Mission der Kirche an Israel nicht erreicht habe, durch die nun auch auf dieses Volk sich erstreckende Nationalitätsbewegung vollbringen, es zur Besinnung über sich selbst führen. Gott werde nun das größte Werk der Gnade ohne die Arbeit der Mission vollenden.

Man erstaunt über solche Erwartungen! Worauf stützt sich die Hoffnung, daß aus der zionistischen Bewegung die „Bekehrung Israels" hervorgehen werde? Was giebt die Berechtigung zu der Annahme, daß der Zionismus einer aufrichtigen Besinnung des Volks über sich selbst entspringe? Man begreift zuerst garnicht, wie eine solche Hoffnung in christlichen Missionskreisen entstehen konnte, um so weniger, als es ihnen nicht verborgen bleibt, daß die judenchristliche Kolonisierung in Palästina durch die zionistischen Bestrebungen in Gefahr kommt. Die in Palästina angesiedelten Juden werden sich, wie schon jetzt von kompetenter Seite versichert wird, mit den judenchristlichen Kolonieen nicht freundlich stellen; diese werden, die „Verstoßenen ihres Volkes" bleiben. Fast möchte man meinen, daß die Freude jener Missionskreise über den Zionismus deshalb so groß ist, weil er ihnen als das Ende ihrer im ganzen vergeblichen Missionsarbeit erscheint. Professor Heman freut sich, daß der Herr selbst jetzt der

Mission ihre Arbeit abnehme, und daß auf diesem Wege bald das erwünschte Ziel erreicht werde. Doch sind wir selbstverständlich weit entfernt, solche Freude lediglich aus diesem Gefühl zu erklären. Es ist die besondere eschatologische Glaubensanschauung, aus der jene Beurteilung entsteht. Von diesem Gesichtspunkte aus wird der Zionismus gewertet. Ich lasse hierbei einen der Führer der Partei zu Worte kommen, die im übrigen den Zionismus den antichristlichen Zeichen der letzten Zeit zurechnet.

Es ist der Pfarrer Nagel in Siegen an der Ruhr, ein höchst fruchtbarer asketischer und apokalyptischer Schriftsteller; ich beziehe mich auf sein jüngstes Buch (1899) „Heilige Rätsel und ihre Lösung, oder das jüdische Volk und die christliche Gemeinde in ihren gegenseitigen Beziehungen und in ihren Zielen. Ein biblisch-historisches Zeugnis." Für ihn dreht sich die Weltgeschichte um das Geschick Israels, des Gottesvolkes; er beklagt sich darüber, daß „die Gemeinde" dafür so wenig Verständnis habe. Das komme daher, daß das Alte Testament viel zu wenig als das Wort Gottes gewürdigt werde und das Verständnis der neutestamentlichen Apokalypse, seitdem sie zeitgeschichtlich aufgefaßt werde, ganz aufgehört habe. Wenn man ihn einen Schwärmer und Chiliasten nenne, so weise er darauf hin, daß unter dem Zeichen des verschrieenen Chiliasmus die geistesmächtigsten und bedeutsamsten Bewegungen und Erneuerungen auf dem Gebiete des christlichen Lebens sich vollzogen haben, daß dieser Chiliasmus der Stundenzeiger an der Uhr der Kirchengeschichte ist. Auch der Zionismus könne nur richtig gewürdigt werden im Lichte der prophetischen und apokalyptischen Weissagung der heiligen Schrift. Er sei ein sicheres Zeichen, daß das Ende der Welt und ihrer Geschichte nahe; das müsse die Christenheit daraus lernen. Aber unrichtig sei es zu meinen, daß die Bekehrung Israels mit der Rückkehr ins heilige Land beginnen werde; vielmehr lasse die Schrift darüber nicht in Zweifel, daß schon vor der Bekehrung ein großer Teil des Volkes in sein Vaterland zurückkehren werde. Denn die Sünde Israels würde sich dadurch in den letzten Zeiten steigern, daß es mit weltlichen und politischen Mitteln seine Erlösung bewirken wolle, ohne sich zum Herrn zu bekehren. Damit beginnen aber die Drangsale der endgeschichtlichen Zeit über Jerusalem und das jüdische Volk. Der Zorn Jehovahs erhebt sich gegen das abtrünnige Volk und vollzieht seine furchtbaren Gerichte durch die Nationen, die nunmehr gegen Jerusalem heranziehen. Da Israel durch alle bisherigen Gerichte nicht zur Umkehr gebracht ist, sondern sich sein Abfall sogar gesteigert hat, so muß es nun die allerschwersten Gerichte Gottes über sich ergehen lassen. Auf dem Boden der Völkerwelt hat sich das heidnische widergöttliche Wesen im feindlichsten Gegensatz zur „Gemeinde Christi" ausgebildet; unter der Oberhoheit des Antichrist verbindet es sich nunmehr mit dem antichristlichen Judentum. Das Judentum war der erste Gegner des Christentums, es wird gewisserweise sein letzter Gegner sein, es hat seinen Anteil an den großen antichristlichen Gestaltungen der Zukunft. Darum hebt nun auch der Gang der göttlichen Gerichte bei Israel an, das durch die Völkerwelt aufs äußerste gezüchtigt wird; diese Gerichte erstrecken sich dann aber auch über den Bereich der antichristlichen Macht, die durch das Erscheinen des wiederkehrenden Christus in die Abgründe des Verderbens geworfen wird. Diese Gerichte säubern den Boden der Erde von den aufgehäuften Greueln der Bosheit und machen die Bahn frei für das Kommen des Friedensreiches, des tausendjährigen Reiches. Die Gerichte bringen aber auch Israel im Angesicht des Christus, der den Antichrist stürzt, zur Umkehr; es vereinigt sich aus den Tiefen einer nie gesehenen Buße mit dem ihm erscheinenden König und Herrn. Nun werden die unter den Völkern zerstreuten Juden herzugebracht, die Gräber Israels thun sich auf und der Geist Jehovas macht die Totengebeine lebendig. Es tritt die Zeit der Erhöhung in dem Lande der Verheißung und seine Wiedereinsetzung in seinen Beruf ein. Der Weltplan Gottes findet seine volle Verwirklichung, Israel wird das Haupt und das Licht der Völker, der volle und bleibende Segensquell für die ganze Menschheit.

Es bleibt Jedem überlassen, wie er diese apokalyptischen Spekulationen oder Visionen werten will. Wir halten sie für sehr müßig und für ein Zeichen dafür, wohin man gelangt, sobald eine gesunde, historisch und wissenschaftlich orientierte Bibelforschung bei Seite geschoben wird. Wir lehnen es ab, den Zionismus im Zusammenhange apokalyptischer Erwartungen zu betrachten; noch mehr, ihn als den Vorboten des bevorstehenden Weltendes anzusehen. Uns ist vorläufig der Zionismus nichts Anderes als der sehr begreifliche Rückschlag des Antisemitismus. Ob mehr daraus hervorgehen wird als eine energische Unterstützung der jüdischen Kolonisation in Palästina, bleibt abzuwarten. Wir glauben es nicht. Am wenigsten halten wir es für wahrscheinlich, daß die jüdischen Elemente, die eine Heimat in christlichen Ländern gefunden haben, sie in großen Scharen aufgeben werden, um in Palästina einen neuen Staat herzustellen. Die antisemitische Hochflut wird vorübergehen. Ob nicht ein tiefer gefaßtes Christentum in der Zukunft größeren Einfluß auf die Israeliten ausüben wird, die in die Kultur der christlichen Völker eingegangen sind, bleibt abzuwarten. Man darf doch nicht übersehen, daß die neue Phase in dem Verhältnis Israels zu den christlichen Völkern erst hundert Jahre zählt.

Ich schließe mit einer Notiz, die ich dem Berliner Institutum judaicum entnehme und die nicht nur viel zu denken giebt, sondern uns auch mit einer gewissen Hoffnungsfreudigkeit in Beziehung auf die uns beschäftigende Lösung einer alten und schwierigen Frage blicken läßt. Man rechnet, daß jetzt jährlich in der ganzen Welt vom Judentum (etwa fünf Millionen) zum Christentum übertreten: 5250 Personen; nämlich zur evangelischen Kirche: 1450, zur römisch-katholischen: 1250, zur griechisch-katholischen: 1100, und aus Mischehen: 1450. Man berechnet die Gesamtzahl der Uebergetretenen in diesem nun beendigten Jahrhundert auf: 224000 Personen. Diese Zahl der jüdischen Proselyten des neunzehnten Jahrhunderts erreicht die Zahl der gesamten Taufen im römischen Reiche während des ersten christlichen Jahrhunderts und übertrifft bei weitem die Zahl der Judentaufen in demselben Zeitraum, obwohl es die fruchtbarste Missionsperiode unter Israel war. Diese Thatsache eröffnet uns einen freudigen Ausblick in die Zukunft.

Teichmann

Der religiöse Sinn des griechischen Volkes und die „Eusebeia"

Man glaube übrigens*) nicht, daß das griechische Volk alles innern religiösen Lebens bar sei. Die Deklamationen von der versteinerten und verknöcherten byzantinischen Kirche sind vielfach von Männern ausgegangen, welche dieselbe nur aus der Studierstube gekannt haben. Ich muß bekennen, daß meine Anschauungen im persönlichen Verkehr mit griechischen Geistlichen und Laien sich in diesem Punkte stark geändert haben. Mag auch für die ältere Zeit jener Vorwurf seine Berechtigung gehabt haben, heute trifft er entschieden nicht mehr in seinem vollen Umfang zu. Im griechischen Volke besteht ein förmlicher Durst nach dem lebendigen Worte Gottes, wie man Aehnliches von Italien oder Spanien kaum wird behaupten können. In weiten Kreisen wird es als ein schwerer Mangel empfunden, daß in der Heimat der großen Kanzelredner Johannes Chrysostomus und Photius die Predigt so vollkommen vernachlässigt wurde. In der That ist bis dahin, während die abendländischen Christen mit Kanzelreden förmlich überfüttert worden sind, in der orthodoxen Kirche viel zu wenig gepredigt worden. Einer der eifrigsten Prediger des Königreichs, Msgr. Latas, war Anfang der siebziger Jahre als Hierokeryx des

*) Wir entnehmen dieses Kapitel einem demnächst erscheinenden Buche von Professor D. Gelzer in Jena: Geistliches und Weltliches aus dem griechisch-türkischen Orient. Selbstgesehenes und Selbsterlebtes. Leipzig, Teubner. 265 S. 5, gebunden 6 Mk. Voraus geht diesem Abschnitt eine Darstellung der Beziehungen der griechischen Geistlichkeit zu England, Deutschland und Rußland, sowie eine Schilderung des Hasses der Griechen gegen die Proselytenmacherei. D. H.

Piräus hochgefeiert, wurde aber von dem fanatisch altgläubigen Metropoliten Prokopius I. darum als verdächtig vor die Synode zitiert. Indessen seine Richtung siegte, und er wurde zum Erzbischof von Zakynthus bestellt. Er selbst klagte bitter:

In Wahrheit ist die griechische Kirche seit Jahrhunderten die Kirche des vertrockneten Wortes und der Formen geworden, und sie fährt fort, so bis heute zu bleiben. In dieser Kirche ist das Wort seit lange tot und begraben. Aber auch im Grabe ist der Tote heilig und kann daraus hervorgehen, um zu heiligen und zu stärken. Er hat unter dem Staube und unter dem Grabe all seine Tugend und Heiligkeit bewahrt.

Solche Selbsterkenntnis ist der Anfang der Umkehr. Es ist bedeutsam, daß der alte Hochmut, welcher früher die orthodoxe Kirche in den Augen ihrer Gläubigen über alle andern stellte, jetzt vielfach geschwunden ist, und daß Geistliche und Laien mit Entschiedenheit diesen Hauptmangel rügen. Während ehemals Versuche dieser Art, ähnlich wie in Athen durch den Metropoliten, in Konstantinopel durch den Patriarchen Joakim II. (1860—1863 und 1873—1878) verdammt wurden, hat der jetzige Patriarch Konstantinus V., unterstützt von seinem Protosynkellos, dem Archimandriten Chrysostomus, Vieles für die Hebung und Belebung des Predigtwesens gethan, natürlich nicht ohne in dem an dem altgewohnten Schlendrian hängenden Teile des Klerus anzustoßen. In den Schulen der großen Pfarrgemeinden werden Sonntag Nachmittags Religionskurse abgehalten. Besonders bedeutsam ist aber, daß gerade von seiten der Laien das Bedürfnis, den Gottesdienst durch Verkündigung des göttlichen Wortes lebendiger zu gestalten, am stärksten empfunden wird. In Smyrna, der geistigen Metropole Kleinasiens, hat eine merkwürdige religiöse Bewegung ihren Ursprung genommen, welche von Laien, und zwar Männern der untersten Volksschicht, ausgegangen ist. Ein interessanter Artikel der „Konstantinupolis“ giebt darüber nähere Auskunft:

Die Freunde von Gottes Wort und die, welche an seiner Ausbreitung arbeiten, werden mit Freuden einen nähern Bericht über die geistliche Bruderschaft „Eusebeia“ zu Smyrna hören, deren einziger Zweck die Ausbreitung des göttlichen Wortes ist.

Diese Bruderschaft wurde 1893 von einigen Laien, meistens Angehörigen der Arbeiterklasse, gegründet. Früchteverkäufer und kleine Krämer hatten den Grund derselben gelegt. Gott segnete die kleine Herde, welche er auserwählt hatte, unsre seit langem stummen Kanzeln neu zu beleben. Die Bruderschaft zählt heute 700 Mitglieder, unter ihnen einige ausgezeichnete Personen. Auch der Bischof von Chariupolis und der ehrwürdige Patriarch von Alexandria haben ihre Beihilfe zugesagt. Das Reservekapital beträgt 78000 Piaster (17000 Francs), die Ausgaben für die Diener und die Honorare für die Prediger inbegriffen.

Die Gesellschaft besitzt schon drei regelmäßige Prediger: Herrn Papadimus, Herrn Papagrigoriadis und den Priester Methodius Kurkulis. Mit ihrer Hilfe verbreitet sie das Wort Gottes in der ganzen Diözese von Smyrna. Bald predigen sie im Herzen der Stadt, bald in den Außenquartieren, bald in den Smyrna benachbarten Dörfern. Die Prediger reden in schlichter Sprache und einem natürlichen Stil und mit einem ganz apostolischen Eifer. Sie vermeiden dunkle Fragen und philosophische Gedanken, womit einige Prediger sehr verkehrt ihre Unbekanntschaft mit ihrer eignen Aufgabe zu verhüllen suchen.

Diese tapfern Vorkämpfer des göttlichen Wortes predigen nicht allein in den Kirchen, sondern auch in den Sonntagsschulen, und außerdem mit großer Regelmäßigkeit in der Katechismusschule für das Volk. Das Gute, welches diese Predigten in der untern Volksklasse stiften, ist über alles Lob erhaben. Der ganze Sonntag ist in Smyrna wahrhaftig und vollkommen geheiligt wenigstens durch die Bruderschaftsmitglieder der Eusebeia.

Jedes Mitglied durchmustert schon den Abend vorher in den Zeitungen den Kirchenzettel; es trifft danach seine Wahl, und Tags darauf begiebt es sich mit der Familie zu seinem Lieblingsprediger. Abends nimmt es noch an einer Sonntagskonferenz teil. Muß ein solcher Mensch nicht sittlich umgewandelt werden, wenn er jeden Sonntag mit solchem Eifer Gottes Wort hört?

Ich muß insbesondere der schon erwähnten Katechismusschule gedenken. Sie hat schon bemerkenswerte Erfolge zu verzeichnen. Bei der Eröffnung war der Aufsichtsrat von einigem Bangen erfüllt, er müsse aus Mangel an Zuhörern die Schule bald wieder schließen. Als aber ihr Dasein bekannter wurde, kamen Männer und Frauen, Greise, Kinder und junge Mädchen in Scharen, um den Katechismus zu lernen. Der Saal wurde um das Doppelte und Dreifache vergrößert und vermochte doch die Zuhörer nicht zu fassen. Viele mußten betrübt abziehen.

Unser Volk bedarf wirklich des Katechismusunterrichts; man muß ihm die Grundzüge des Glaubens, auf den es sich stützen soll, beibringen. Die Morgenpredigten in der Kirche mit ihren wohlgefeilten Wendungen, ihrer regelrechten Einteilung und ihrem erhabnen und gesuchten Stil haben auch ihre Liebhaber; das Volk aber zieht den Unterricht in einer einfältigen und apostolischen Sprache vor, wo der Glaube, der Berge versetzt, den ersten Rang einnimmt, wo die kunstvolle Beredtsamkeit als etwas Nebensächliches gilt und wo das Wort Gottes als ein praktischer Unterricht in den evangelischen Wahrheiten angesehen wird, welche der Seele zum ewigen Leben verhelfen.

So segne ich von ganzem Herzen den geheiligten Augenblick, wo wir von neuem die Sonntagspredigten und den Katechismusunterricht in der Weise unsrer Väter aufgenommen haben. Sie allein sind apostolischen Ursprungs, haben sich aber bis heute, bei uns verloren gegangen, in den Protestantismus und Katholizismus geflüchtet. Unter Beistimmung und Billigung der geistlichen Lokalbehörde hat die Privatinitiative eine methodische und regelmäßige Ausbreitung des Wortes Gottes in Magnesia, in Serres, in Smyrna, in Pera und Kum-Kapu begonnen.

Während der beiden letzten Jahre war Vorsitzender der Eusebeia Herr Gregor Vaphiadis, ein eifriger Christ, der sich selbst dem Predigtdienst widmet. Von Anfang an hatte den Ehrenvorsitz der ehrwürdige Metropolit von Smyrna, den wir gern mit mehr Eifer an der Arbeit dieser frommen Gesellschaft teilnehmen sähen, sodaß er nicht nur Ehrenpräsident, sondern thatsächlicher Leiter derselben wäre.

Der Verfasser führt dann des weiteren aus, daß er wohl verstehe, wenn die kirchliche Autorität Laienpredigern die Kanzel verbiete; aber um so mehr müsse sich die Geistlichkeit selbst an diesem wahrhaft evangelischen Werke beteiligen:

Der Klerus muß bei dieser geistlichen Wiedergeburt zuerst Hand anlegen. Aber wenn Laien, von göttlichem Eifer beseelt, das Beispiel geben und das Vernachlässigte und Verfallene zu bessern suchen, dann ist es wenig ermutigend, ja geradezu bedauernswert, wenn Prälaten von der Bedeutung, der Lauterkeit und Weisheit des Metropoliten von Smyrna sich an dem gemeinsamen Werke nicht beteiligen.

Dieser warme Appell an die Mitwirkung der Bischöfe verhallte nicht ungehört. Einen Monat später erließ der Metropolit von Smyrna ein Rundschreiben, worin er zum Beitritt in die Bruderschaft „Eusebeia“ aufforderte. Auch in Konstantinopel trat eine ähnliche Bewegung ins Leben; an ihrer Spitze stand ein sehr beliebter Prediger, der Priester Konstantin Kallinikos, welchen der Titularbischof von Chariupolis, der Chorbischof von Pera, Msgr. Germanos Karavangelis, in die Hauptstadt berufen hatte. Der feurige Freund dieser Unternehmung, welcher darüber in der „Konstantinupolis“ berichtet, stellt als Programm des Bischofs von Pera geradezu auf: „eine besondre Schar von Katechisten und Predigern auszubilden, welche sich in apostolischer Weise zu Rundreisen in den Diözesen verpflichten sollen, um das Volk im Glauben seiner Väter zu stärken und zu befestigen.“

Es ist nun ein historisches Grundgesetz, daß die geordneten Kirchengewalten solchen von einer mehr demokratischen Grundlage ausgehenden religiösen Bewegung in der Regel mißtrauisch oder feindlich gegenüberstehen. Das haben die Euchiten des Altertums, die Quietisten in Frankreich, die Pietisten in der deutschen Lutherkirche, die Methodisten in England, die Haugianer und Läsare im Norden alle gleichmäßig erfahren. So mußte es auch in Konstantinopel kommen. Der Phanar hat gegen den hochverdienten Bischof von Pera ein ungewöhnlich scharfes Mandat erlassen. Er wird ausdrücklich angehalten, mit seiner Evangelisationsthätigkeit nicht über die Grenzen seines Sprengels hinauszugreifen, da die kirchliche Zentralkommission in der Erzdiözese von Konstantinopel bereits eine lebendige Thätigkeit entfalte und auch in andren Diözesen, wie das Beispiel des Metropoliten von Smyrna zeige, die geistlichen Oberhirten den rührigsten Eifer und die größte Wachsamkeit bewiesen.*)

Solche jugendfrische Bewegungen pflegen „im ersten Feuer der heiligen Liebe“ gewöhnlich etwas stürmisch vorzugehen. Wenn nun der Phanar die Bewegung nicht zu unterdrücken, sondern lediglich in den Schranken einer gewissen kirchlichen Ordnung zu halten sich bemüht, so ist Nichts dagegen zu erinnern. Wenn aber der Geist eines Joakim II. oder eines Prokopius I. wieder erwachen sollte, würden wir das als ein höchst beklagenswertes Ereignis ansehen, und Niemand würde darüber mehr sich freuen als die zahlreichen Feinde der ortho-

*) Das hat der Popularität des Msgr. Karavangelis nicht geschadet; eine starke Partei hat ihn für den erledigten Thron von Alexandrien vorgeschlagen. Allerdings ist dieser Plan nicht Wirklichkeit geworden, angeblich wegen der verhältnismäßigen Jugend des Prälaten; er beweist aber, wie viel derselbe gilt.

doxen anatolischen Kirche. Eine Bewegung, die aus dem innersten Geiste des Volksbewußtseins herausgewachsen ist, darf von der kirchlichen Obrigkeit wohl geregelt, aber nicht gehemmt und gelähmt werden. Gerade die wahren Freunde der orthodoxen Kirche, welche allen zudringlichen Bekehrungsversuchen von außen abhold sind, freuen sich von ganzem Herzen, wenn sie eine Reform an Haupt und Gliedern von sich aus und von innen heraus unternimmt. Warum ist die abendländische Kirchenspaltung zum unermeßlichen, unwiederbringlichen Schaden der römischen Kirche eingetreten? Weil die Kurie und ihre Bevollmächtigten mit verschmitzter Italienerschlauheit und allen Kniffen gewandter politischer Intriganten jeden Versuch von Geistlichen und Laien, die Kirche von innen heraus zu reformieren, lahm zu legen verstanden. Die Siege über Konstanz und Basel waren Pyrrhussiege; denn sie machten die Reformation, die Lostrennung von Deutschland, England und dem Norden, zur geschichtlichen Notwendigkeit. Auch die orthodoxe Kirche steht an einem wichtigen Scheidewege. Ihr hoher Klerus lebt nicht mehr in der tiefen Unwissenheit der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Er ist großenteils im Ausland und zwar gründlich gebildet. Aber was man bisher an ihm vermißte, das war „mehr Herz fürs Volk." Keine gekünstelte, rhetorische Predigt in der toten Sprache eines Demosthenes oder der großen Kirchenlehrer der frühern Jahrhunderte, sondern eine echt volksmäßige Redeweise in einer schlichten und einfältigen, auch dem Ungebildeten und dem Geringsten aus dem Volke verständlichen Sprache, das ist es, was der Kirche not thut.

Die Engländer haben das durch ihre Erweckungsprediger und die Salutisten, die Katholiken durch die Kapuziner und ähnliche mit den Bedürfnissen der untern Volksschichten vertraute Orden in glänzender Weise erreicht.

Die von Smyrna ausgehende Evangelisationsbewegung ist ein ähnlicher hoffnungsvoller Anfang, wohl geeignet, die altehrwürdige Kirche des Ostens zu beleben und zu erneuern. Es ist eine der wichtigsten Lebensfragen für die anatolische Kirche. Versteht sie es, diesen neuerwachten apostolischen Geist in die richtigen Wege zu leiten, dann steht ihr eine Wiedergeburt bevor, und sie, die durch ihren nationalen Charakter so innig mit ihrem Volke verknüpft ist, wird auch durch die fernern Jahrhunderte die geistige Leiterin desselben bleiben. Wenn sie aber in engherzigem Hierarchenstolz diese ihre treuesten und besten Söhne von sich stößt, dann arbeitet sie zur Freude ihrer zahlreichen Feinde nur an ihrem eignen Ruin. Indessen solange der ebenso kluge als wahrhaft fromme Patriarch Konstantin V. das Steuer der anatolischen Kirche lenkt, sind solche Besorgnisse wohl unbegründet.

Heinrich Gelzer

Der Evangelische Bund in Halberstadt

1. Allgemeines

Die 13. Generalversammlung des Evangelischen Bundes, eingeleitet durch ausgiebige Mitteilungen über den Festort in der „Kirchlichen Korrespondenz", hat guten Verlauf gehabt. Viele Besucher von außen in der schönen und aufblühenden Stadt am Fuße des Harzes, rege Teilnahme seitens der Bewohner, mit Fahnen geschmückte Straßen, Glockengeläute, Gastlichkeit, Begrüßung seitens des ersten Bürgermeisters, Morgenständchen für den Zentralvorstand, vortreffliche musikalische Darbietungen seitens der Kapelle des in Halberstadt garnisonierenden Infanterieregiments, humorvolle Tischreden, das alles war vorhanden. Die Veranstalter haben sich offenbar rastlose Mühe gegeben. Wohlthuend klangen die Grüße des Direktors Bauer namens der Brüdergemeine, des Dechanten Herfurth aus Siebenbürgen, des Propstes Hoppe aus Jerusalem. Roseggers Fernbleiben war Manchem schwer zu verwinden; was er hatte sagen wollen, wurde aus dem „Heimgarten" mitgeteilt. Schmerzlich vermißt wurde auch Beyschlag, den Krankheit fernhielt. Wichtiger als der Verlauf ist, nachdem die Tage verrauscht sind, der Ertrag. Die Teilnehmer an den öffentlichen Versammlungen können diesen nur ermessen an dem Eindruck auf sich, auf die Halberstädter Gemeinde und die Gäste. Dem Beifall nach zu urteilen, ist dieser Eindruck kein ungünstiger gewesen. Vielleicht wichtiger aber noch ist der Ertrag aus den nicht öffentlichen Beratungen der Vorstände, sowohl über innere Organisationen, das Verhältnis des Gesamtvorstandes zum Zentralvorstande, als auch über Preßangelegenheiten. Unter gegenseitigem Entgegenkommen auch verschiedengearteter Auffassungen und Wünsche konnten in ersprießlicher Weise bedeutsame Beschlüsse herbeigeführt werden, auf die näher einzugehen hier nicht die Stelle ist.

Eine Resolution der Generalversammlung nahm die protestantische Mission in China in Schutz, eine andere legte Verwahrung ein gegen die Schmähungen, die neuerdings wieder der Pontifex in einem Schreiben an den Kardinal Respighi vom 19. August d. J. wider den Protestantismus geäußert hat.

D. Warnecks Schrift „Die chinesische Mission im Gerichte der deutschen Zeitungspresse" — schon in achtzehnter Auflage — wurde zu allseitiger Massenverbreitung empfohlen. Weiter wurde uns in eindringlichster Weise — mit dem besonderen Wunsche, daß auch wissensdurstige Katholiken es lesen möchten — empfohlen das große Werk des Grafen Paul Hoensbroech über „Das Papsttum in seiner sozialkulturellen Wirksamkeit", dessen erster Band bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienen ist; ferner die „Deutschen Stimmen", Halbmonatsschrift für Vaterland und Denkfreiheit, Verlag der Deutschen Stimmen, Köln, Brabanterstraße 47; sodann die Revue internationale de Theologie, eine internationale theologische Zeitschrift zur Verbindung der anglikanischen, altkatholischen und orientalischen Kirche; endlich für Damen und für das Königreich Sachsen die Dichtung von J. v. Helldorff „Schloß Pretzsch. Leben und Leiden am Hofe der Gemahlin Augusts des Starken" erschienen bei Fr. Bahn in Schwerin i. M. Alle umfänglicheren Reden vom Halberstädter Bundestage sind erschienen und zu haben bei Carl Braun in Leipzig; da es uns umfänglicherer Mitteilung daraus enthebt, weisen wir ausdrücklich darauf hin, lesenswert sind sie alle, und die meisten in hohem Grade.

H

Verschiedenes

Urteile dreier sozialdemokratischer Führer über Religion. Auf dem Parteitage der österreichischen Sozialdemokratie in Graz wurde unter Anderm die Frage der Landagitation erörtert. Dabei wurde denn auch die religiöse Frage gestreift. Der Referent, Dr. Ellenbogen, äußerte sich folgendermaßen: „Unsere Geistlichen bekämpfen die Sozialdemokratie mit den verwerflichsten Mitteln. Bei der Landagitation darf jedoch nicht die Bekämpfung des Pfaffentums mit der Bekämpfung der Religion verwechselt werden. Heilig muß uns der Grundsatz sein: Religion ist Privatsache. Es giebt echte religiöse Ueberzeugungen, wenn wir sie auch nicht teilen." Dazu bemerkte Vollmar, der als Vertreter der deutschen Sozialdemokratie anwesend war: „Voraussetzung für erfolgreiche Bauernagitation ist, daß in unsrer Partei in Bezug auf die Religion andre Grundsätze Platz greifen. Ich rede hier von deutschen Verhältnissen. Religion muß wirklich Privatsache sein, ein völlig neutrales Gebiet. Von den Wenigsten wird dieser Grundsatz beobachtet .... Die Leute, die von sich selbst glauben, die Aufklärung des ganzen Jahrhunderts mit Löffeln gefressen zu haben und jeden religiös Ueberzeugten für einen Schafskopf halten, sollten von der Landagitation, vielleicht von jeder Agitation fernbleiben." Schließlich ging noch Dr. Adler, der österreichische Liebknecht, auf dasselbe Thema kurz ein: „In Bezug auf den Punkt Religion möchte ich nicht ganz so weit gehen wie Vollmar. Wir können nicht immer so handeln, wie wir wollen. Keinem kann die kommune Pfaffenfresserei, das oberflächliche Diskutieren über schwere philosophische Fragen so verhaßt sein wie mir, und alle Religion ist, wenn sie überhaupt Etwas ist, — Philosophie. Aber die Träger des kirchlichen Organismus sind gleichzeitig Organe der polischen Agitation, und da können wir das von Vollmar geforderte scharfe Messer, das Religion und Pfaffen trennen soll, nicht immer so anwenden, wie wir möchten. Wenn der Schnitt manchmal daneben geht, so ist es nicht unsre Schuld."

Diese drei Aussprüche scheinen mir der Beachtung in einer kirchlichen Wochenschrift wohl wert Auch sie zeigen die schon vielfach bemerkte Wandlung der Auffassung sozialdemokratischer Führer und Kreise gegenüber der Religion deutlich auf. Diese Wandlung erstreckt sich, wie aus ihnen hervorgeht, schon tief hinein in rein katholische

Gebiete. Sie zeigt aber auch immer und immer wieder, daß, während man sein Urteil und seine Schätzung über das Wesen der Religion allmählig ändert, man fest bleibt in der Verurteilung ihrer Träger, die, obwohl Fachleute auf diesem Gebiete, in der Mehrzahl (und auf katholischer Seite besonders) noch nicht einmal soweit sind, Politik und Religion, Weltliches und Geistliches zu trennen. Solange dies nicht völlig, unbedingt und dauernd geschieht, werden sie in den Augen jedes Sozialisten als Pfaffen*) erscheinen, tragen sie auch in Zukunft die Hauptschuld, wenn Religion und unverfälschtes Christentum auch in sozialistischen Kreisen nicht schneller wieder lebendig und eine Macht wird. Der Geistliche, der lutherische Geistliche wenigstens, hat nichts als der vorurteilsfreie und mutige Verkünder und Pfleger evangelischer Frömmigkeit zu sein. Sucht er mehr, so erreicht er Wenig oder Nichts, mit vollem Recht.

Uebrigens ist besonders das Vollmarsche Wort noch nach einer Richtung hin beachtenswert. Es bringt eine, wie uns scheint, neue oder doch bisher wenig bekannte Interpretation des sozialdemokratischen Parteigrundsatzes: Religion ist Privatsache. Bekanntlich findet dieser Grundsatz gerade auch in den Kreisen evangelischer Geistlicher deshalb so scharfe Opposition, weil man ihn so versteht, als würde verlangt, daß die Religion in das Innerste des Herzens zurückgedrängt werden müßte und zu keiner den ganzen Menschen beeinflussenden Bethätigung im Leben zugelassen werden dürfte. Vollmar versteht unter „Privatsache" hier eine „neutrale", in diesem Zusammenhange deutlich politisch neutrale Sache. Religion also soll nach ihm nicht in die Arena der Politik und der ökonomischen Klassenkämpfe herabgezerrt werden. Im Uebrigen soll echte Religion gerade den Menschen durch und durch erfüllen und gleichsam die Athmosphäre sein, in der er stetig handelt. Die gesamte sozialdemokratische Kritik an dem heutigen offiziellen Kirchenchristentum beruht im Grunde darauf, daß sie diese Forderung ihm so wenig erfüllt findet. Göhre

Kleine Mitteilungen. Zu den Auseinandersetzungen über die Mission in China wäre noch Viel zu sagen. Manche Anklagen, wie die auf „leider nur zu oft durch Vorspiegelung falscher Thatsachen ermöglichten Ankauf von Grundstücken" (vgl. unsre Nr. 31, Sp. 723) hat Herr von Brandt nicht weiter begründet, auch in der Deutschen Revue nicht. Der dort von ihm angerufene Lord Curzon kann als Autorität in chinesischen Sachen keineswegs in Anspruch genommen werden; die ebendort mitgeteilten kritischen Aeußerungen von Missionaren beweisen vornehmlich, daß es in der protestantischen Mission auch Englands und Amerikas an der nötigen Selbstkritik doch nicht ganz fehlt! Aber ich will, wenn die öffentliche Diskussion über diese Angelegenheit sich beruhigt, auf Fortsetzung des Streites in unsern Spalten verzichten in demselben Sinne, wie Missionar Kranz oben am Schluß seines Artikels.

Noch möchte ich über die Missionare, die in unsrem Blatte zur Sache das Wort gehabt haben, den Lesern mitteilen, was sie zu wissen das Recht haben. Pfarrer Eichler in Straßburg war vom November 1877 bis zum Februar 1889 in China und zwar in Canton. Die ersten drei Jahre mit D. Faber, mit dem zusammen er aus der Rheinischen Mission austrat. Er arbeitete dann in der Londoner Mission auch unter den Hakkas, im Kreise Poklo. — Pfarrer Hartmann in Paderborn wurde 1882 vom Berliner Frauen-Missions-Verein für China ausgesandt als Vorsteher des Findelhauses Bethesda auf Honkong und deutscher Pastor daselbst, und kehrte zurück 1891. — Pfarrer Kranz steht seit 1892 in China und setzt als Missionar des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins vornehmlich D. Fabers Werk fort: die litterarische Mission. Er hat bereits eine Reihe chinesischer Schriften und Uebersetzungen verfaßt.

Vor Schluß des Blattes erhalte ich Nachricht, daß der oben erwähnte Rev. Gilbert Reid jetzt als unabhängiger, keiner Gesellschaft angehöriger Missionar wirkt. R

An unsre Abonnenten

Post und Buchhandel

Nr. 40 und 41 ist allen unsern Bestellern, die das Blatt durch den Buchhandel beziehen, verspätet zugegangen. Die Ursache konnte noch nicht festgestellt werden. Zur Erklärung nur dies: die 2400 Exemplare unseres Blattes, die der Buchhandel vermittelt, gehen sämtlich von Marburg nach Leipzig mit Eilfracht und müssen dort Mittwoch eintreffen, um rechtzeitig mit den übrigen Wochenschriften an die Sortimenter im Lande weitergeschickt zu werden. Nun ist unser Ballen zur gewohnten sicheren Stunde von hier expediert worden, aber in Leipzig nicht wie sonst eingetroffen; wo er beidemal hangen geblieben ist, werden ja wohl die angestellten Nachforschungen ergeben; vorläufig ist das, durch seine zweimalige Wiederholung auffällige, Vorkommnis noch unerklärt.

Wir müssen von dieser unliebsamen Erfahrung Anlaß nehmen, unsere Abonnenten darauf aufmerksam zu machen, daß sie im allgemeinen sicherer und rascher in den Besitz unsers Blattes kommen, wenn sie bei der Post bestellen. Die Post liefert von Marburg aus direkt, der Umweg über Leipzig bleibt also erspart und der vermittelnden Hände sind beträchtlich weniger. Unsere Post-Abonnenten werden uns bestätigen, daß sie an den zugänglicheren Orten im Reich die jede Woche fällige Nummer an dem Donnerstag empfangen, dessen Datum sie trägt. Der Buchhandel händigt erst Freitag, Samstag, ja auch in großen Städten zuweilen erst Montag und Dienstag aus. Kleine Buchhandlungen im Lande haben weniger Interesse an der Lieferung einer Wochenschrift wie der unseren, weil sie nur einen oder zwei Besteller haben und der Verdienst also minimal ist: 460 Buchhandlungen im Deutschen Reich beziehen nur 1 Exemplar! Große Sortimenter in den Großstädten beziehen ja 20, 30 bis 50 Exemplare, aber der Gewinn dabei ist doch auch gering im Verhältnis zu der geforderten Mühe, und so ist auch da in der Regel der Eifer in der Bedienung der Besteller nicht groß. Aus diesem Grunde wird nicht einmal der Sortimentsbuchhandel etwas dawider haben, wenn wir unsere Abonnenten darauf aufmerksam machen, daß der Weg durch die Post der einfachere, kürzere und sichrere ist, jedenfalls für ein Blatt, das nicht in Leipzig erscheint.

Natürlich kann auch bei der Post einmal der Verkehr stocken. Aber dann handelt es sich in der Regel nur um ein einziges Exemplar. Man hat dann weiter Nichts zu thun, als bei der Postanstalt zu reklamieren, bei der man bestellt hat, und wenn das Nichts hilft, die Reklamation unbarmherzig zu wiederholen.

Wir werden uns erlauben, vor dem nächsten Quartalwechsel in beiderseitigem Interesse diese Vorstellungen für unsere Abonnenten zu wiederholen. Der Verlag

*) Zu dieser abstoßenden Bezeichnung äußert sich in dem eben erschienenen Heft 50 der „Neuen Zeit" ein Jean Erdmann gelegentlich einer Besprechung der christlichen Gewerkschaften folgendermaßen: „Im Interesse der guten Sitte möchte ich mich zum Schlusse gegen die Gewohnheit mancher unsrer Blätter und Redner wenden, immer nur per Pfaffen zu reden, wenn sie die Geistlichen meinen. Das Wort hat heute, wie Jeder weiß, eine beschimpfende Bedeutung. Es giebt Pfaffen, gewiß, und namentlich unter den geistlichen Agitatoren sind Subjekte, für die dies Wort noch ein Ehrenname ist. Aber in dieser allgemeinen Anwendung, wie sie vielfach beliebt wird, ist das Wort ein Unrecht. . . . . Muß das sein?"

Quittung

Für die evangelische Kirche in Turn (vergl. Nr. 38): 50 Mk. von v. S, Clarens; 40 von P, Basel; 35 von S, Berlin; je 20 von D, Grunewald; aus Wernigerode durch Fr.; je 10 durch St, Posen; B, Fürdenheim; 9 von M, Elversdorf; je 3 von N N, Bergen; M, Kreuznach; je 1 von N N, Sachsen-Meiningen; F, Elbing.

Für die Evangelischen in Oesterreich: 35 Mk. von S, Berlin; 10 von P St in O.

Für Mürzzuschlag: 17 Mk. durch Sch, Kusel.

Für das notwendige Liebeswerk: 5 Mk. von Z, Wünschelburg; 2 von W, Steglitz (Jahresbeiträge).

Für Armenien: 10 Mk. von P St in O; 5 durch F, Greiffenberg.

Für die Buren: 3 Mk. von H M, Lißberg.

Für den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein: 3 Mk. von P, Bondorf.

Für die Goßnersche Mission: 1 Mk. von F, Elbing.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr:
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Goslar. Mittwoch 24. Oktober nachmittags $5\frac{1}{4}$ Uhr im Achtermann: Religion und Schule.

Magdeburg. Mittwoch 31. Oktober 3 Uhr im Haus der Stadtmission (früher Wuthes Hofbräu): Haeckel und seine Gegner.

Schwarzwald. Montag 29 Oktober 3 Uhr in der Ganterschen Bierhalle, in Schopfheim: Recht, Notwendigkeit und zweckmäßige Gestaltung der Kindergottesdienste.

Versammlungskalender

Oktober 23.—25. Theologischer Ferienkursus in Bonn
„ 30. 31. Konferenz deutscher evangelischer Pastoren in Großbritannien in Bradford
November 8. Kirchlich-soziale Spezialversammlung für Schleswig-Holstein in Neumünster

Meine Verlobung mit Fräulein
Ida Harms,
Tochter des verstorbenen Brauereibesitzers Herrn Johann Harms und seiner Frau Ida, geb. Mumm, in Neumünster beehre ich mich anzuzeigen.

Heinr. Beckmann,
Predigtamtskandidat
z. Zt. Neumünster

Die Summe der christlichen Lehre

Im Selbstverlag von **Pastor Quistorp-Schwerinsburg, Vorpommern,** franco 60 Pfg. geb.

Sowohl ein Confirmandenbüchlein, als auch ein Wegweiser für Erwachsene. Nach vieler Theologen und Laien Urteil: der „weitesten Verbreitung wert."

Soeben erschien im Verlag von Eugen Strien in Halle a. S.:

Christenlehre

auf Grund des

Kleinen Lutherischen Katechismus

Hülfsbuch

zur Erteilung des Confirmandenunterrichts und zum Selbstunterricht von Erwachsenen

von

D. Willibald Beyschlag

Geheftet M. 3,50; gebunden M. 4,50.

Dieses Hülfsbuch, welches der Verfasser seinen Schülern in Pfarramt und Candidatur widmet, ist hervorgewachsen aus dessen vierzigjähriger Leitung des katechetischen Seminars an der Universität Halle. Es ist nicht dazu bestimmt, dem Confirmanden in die Hand gelegt zu werden, sondern es soll wesentlich als Hülfsmittel für den Lehrer und den den Confirmandenunterricht erteilenden Geistlichen dienen, und zwar nicht zu formeller Anlehnung, sondern zu freier Anregung und nachdenkender Vorbereitung auf den Unterricht. Daneben war es dem Verfasser ein lieber Gedanke, vielleicht manchem zu dienen, der nicht zu lehren hat, wohl aber selbst lernen und die Mängel und Lücken seines einstigen Religionsunterrichtes ausfüllen möchte.

Im 7. Jahrgange erscheinen im unterzeichneten Verlage die

Internationalen Litteraturberichte

die sich die Aufgabe gestellt haben, den Leser über die Litteratur des In- und Auslandes in interessanten und fesselnden Artikeln zu informieren.

Preis pro Quartal bei 14täg. Erscheinen M. 1,75, Ausland M. 1,85 franko.

Probenummern gratis und franko durch

C. F. Müller Verlag, Leipzig.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshaus
empfehlen alle Arten
Paramente und Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter,
Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise.
Reelle Bedienung

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Zum Semester-Anfang

Grundriß der theologischen Wissenschaften

1. **Cornill, C. H.,** Einleitung in das Alte Testament. Dritte und vierte völlig neu gearbeitete Auflage. M. 5.—. Geb. M. 6.—.
2. **Müller, K.,** Kirchengeschichte. 1. Band. M., 9.50. Geb. 10.50. (s. auch 12a.)
3. **Harnack, A.,** Dogmengeschichte. Dritte verbesserte Auflage. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
4. **Heinrici, G.,** Theologische Encyklopädie M. 6.—. Geb. M. 7.—.
5. **Achelis, E. Chr.,** Praktische Theologie. Dritte, neubearbeitete Auflage. M. 6.—. Geb. M. 7.—.
6. **Benzinger, I.,** Hebräische Archäologie. Mit 152 Abbildungen im Text, Plan des alten Jerusalem und Karte von Palästina. M. 10.—. Geb. M. 11.20.
7. **Jülicher, A.,** Einleitung in das Neue Testament. Dritte und vierte Auflage. Erste Hälfte M. 3.75.
8. **Holtzmann, O.,** Neutestamentliche Zeitgeschichte. M. 4.50. Geb. M. 5.50.
9. **Krüger, G.,** Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten drei Jahrhunderten. Erste und zweite Auflage. Zweite durch Nachträge vermehrte Ausgabe. M. 5.40. Geb. M. 6.40.

— — Nachträge allein M. —.60.

10. **Buhl, F.,** Geographie des alten Palästina. Mit Plan von Jerusalem und Karte von Palästina. M. 6.60. Geb. 7.60.
11. **Kaftan, J.,** Dogmatik. Erste und zweite Auflage. M. 8.50. Geb. M. 9.50.

12a. **Müller, K.,** Kirchengeschichte. 2. Band, 1. Heft. Erste und zweite Auflage. M. 2.80.

13. **Pieper, P.,** Kirchliche Statistik Deutschlands. Zweite mit Berichtigungen versehene Ausgabe. M. 9.—. Geb. M. 10.—.

14. **Guthe, H.,** Geschichte des Volkes Israel. M. 6.—. Geb. M. 7.—.

Herrmann, W., Ethik. Unter der Presse. ca. M. 4.—. Geb. ca. M. 5.—.

Ausführliche **Prospecte** stehen zur Verfügung.

Sammlung theologischer Lehrbücher

Harnack, A., Lehrbuch der Dogmengeschichte. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 3 Bände. M. 45.—. Geb. 52.50.

Holtzmann, H. J., Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament.. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. M. 9.—. Geb. M. 11.—.

— — Lehrbuch der neutestamentlichen Theologie. In 2 Bänden. M. 20.—. Geb. M. 25.—.

Kattenbusch, F., Lehrbuch der vergleichenden Confessionskunde. I. Band. Prolegomena und erster Theil: die orthodoxe anatolische Kirche. M. 12.— Geb. M. 14.50.

Krauss, A., Lehrbuch der praktischen Theologie. In 2 Bänden (Band II herausgegeben von **H. J. Holtzmann**). M. 16.—. Geb. M. 20.—.

Möller, W., Lehrbuch der Kirchengeschichte. I. Bd. Die alte Kirche. Zweite Auflage. Neubearbeitet von **H. von Schubert.** 1. Abtheilung M. 6.—. 2. Abtheilung M. 4.—. 3. Abtheilung in Vorbereitung. II. Bd. Das Mittelalter. Vergriffen. III. Bd. Reformation und Gegenreformation. Bearbeitet von Professor **D. G. Kawerau.** 2. überarbeitete u. vermehrte Aufl. M. 10.—. Geb. M. 12.50.

Nitzsch, F., Lehrbuch der evangelischen Dogmatik. Zweite verbesserte Auflage M. 14.—. Geb. M. 16.50.

Nowack, W., Lehrbuch der hebräischen Archäologie. I. Band. Privat- und Staatsalterthümer. Mit 70 Abbild. im Text. M. 9.—. II. Band: Sacralalterthümer. Mit 14 Abbild. im Text. M. 7.—. In 1 Band geb. M. 18.50.

de la Saussaye, P. D. Chantepie, Lehrbuch der Religionsgeschichte. Zweite völlig neu gearbeitete Auflage. In 2 Bänden. (Band I enth. u. A. die **israelitische** Religionsgeschichte.) M. 20.—. Geb. M. 25.—.

Siebeck, H., Lehrbuch der Religionsphilosophie. M. 10.—. Geb. M. 12.50.

Smend, R., Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte (Alttestamentliche Theologie). Zweite umgearbeitete Auflage. M. 11.50. Geb. 14.—.

Weiss, B., Einleitung in die christliche Ethik. M. 5.—. Geb. M. 7.—.

Pianinos v. Mk. 400.— an.
Harmoniums
von Mk. 80.— an.
Höchster Baarrabatt. Ratenzahlg. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung.
Gr. illustr. Katalog gratis-franco.
Wilh. Rudolph i. Giessen

Was willst Du werden?

Ratgeber bei der Berufswahl
Der Redakteur
Preis 50 Pfg.
Verl. von **Paul Beyer** in **Leipzig**

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

C. Bertelsmann, Gütersloh

P. J. Schneider:
Amtskalender 1901
für ev. Geistliche
28. Jahrgang 1901
In Lwd. gb. mit Bleist. 1,20 M.

Fünfzig transparente Bilder aus dem Leben Jesu

von hoher erbaulicher Wirkung
(Größe 4½ × 4 m)
sind unter günstigen Bedingungen zu verleihen durch
P. Dr. Roch, Vereinsdirektor,
Leipzig, Roßstr. 14

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig